

Landesbibliothek Oldenburg

Digitalisierung von Drucken

**Volksblatt. 1930-1933
46 (1932)**

219 (17.9.1932)

[urn:nbn:de:gbv:45:1-506005](https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:gbv:45:1-506005)

Heute: Löbes Antwort an Papen.
Tägliche Auflage: 17 000.

Einzelpreis 10 Pf.

WELT

Tageszeitung der Sozialdemokratischen Partei für Elbe- und Ostfriesland

Hauptgeschäftsstelle: Wilhelmshaven-Rüstringen, Beterstraße 76, Telefon Nr. 58 und 109; Geschäftsstelle Oldenburg: Alsterstraße 4, Telefon Nr. 2503; Geschäftsstelle Nordenham: Bahnhofstraße 5, Telefon 2253; Geschäftsstelle Brate: Bahnhofstraße 2, Telefon 341.

Der Bezugspreis beträgt 2,10 M. einj. Bestellgeld, Ausgabe A 2.- M. monatlich. Anzeigen: Die einpaltige mm-Zeile 12 Rp., Ausgabe A 10 Rp., für auswärts 25 Rp., Ausgabe A 20 Rp., Retiklen: Einpaltige mm-Zeile lokal 40 Rp., auswärts 65 Rp.

Druck und V. Hoffmann-Re. Hannover 12, der Sonn- und Feiertage.

a & Co., Wilhelmshaven-Rüstringen & Co., Wilhelmshaven-Rüstringen blatt erscheint täglich mit Ausnahme reigen-Annahme bis 9 Uhr vormittags

Nummer 219

Sonabend, den 17. September 1932

46. Jahrgang

Gib' Löbes Antwort an Papen einem Gegner!

Der Brief an Henderson.

Die Reichsregierung will der Abrüstungskonferenz fernbleiben.

Der Abfragebrief der Reichsregierung an die Abrüstungskonferenz ist am Donnerstag dem Präsidenten der Konferenz, Henderson, zur Kenntnis gebracht worden. Der Brief lautet:

In den Verhandlungen der Generalkommission, die der Annahme der Resolution vom 23. Juli vorausgingen, hat der Führer der deutschen Delegation die Gründe dargelegt, aus denen die deutsche Regierung diese Resolution ablehnen mußte. Er hat dabei ausgeführt, daß nach dem Stande der Konferenzverhandlungen die Frage der Gleichberechtigung der entworfenen Staaten nicht mehr länger ohne Lösung bleiben dürfe. Dementsprechend hat er bei diesem Anlaß die Erklärung abgegeben, daß sich die deutsche Regierung an den weiteren Arbeiten der Konferenz nicht beteiligen könne, bevor nicht eine befriedigende Klärung der Frage der Gleichberechtigung Deutschlands erfolgt sei.

Nachdem die Resolution gleichwohl zur Annahme gelangt ist, steht schon jetzt fest, daß die künftige Abrüstungskonferenz außerordentlich weit hinter dem Entwurfsstadium des Verhältnisses zurückbleiben wird und daß sie sich von diesem hinsichtlich der Art und Weise der Abrüstung wesentlich unterscheiden wird. Damit ist die Frage unmittelbar aktuell geworden, wie es mit der Anwendung des künftigen Regimes auf Deutschland werden soll. Es liegt auf der Hand, daß ohne Beantwortung dieser Frage eine Regelung der einzelnen konkreten Punkte des Abrüstungsproblems nicht möglich ist.

Nach Ansicht der deutschen Regierung kann nur eine Lösung in Betracht kommen, die Lösung nämlich, daß alle Staaten in Bezug auf die Abrüstung denselben Regeln und Grundbegriffen unterworfen werden und daß für keinen Staat ein diskriminierendes Ausnahmeregime gilt. Es kann Deutschland nicht zugestanden werden, an den Verhandlungen über die in der Konvention festzulegenden Abrüstungsmaßnahmen teilzunehmen, solange nicht festgestellt, daß die gefundenen Lösungen auch auf Deutschland Anwendung finden sollen.

Um diese Voraussetzung für ihre weitere Mitarbeit in der Konferenz so schnell als möglich zu verwirklichen, hat sich die deutsche Regierung inzwischen bemüht, eine Klärung der Frage der Gleichberechtigung auf diplomatischem Wege herbeizuführen. Leider muß festgestellt werden, daß die deutschen Bemühungen bisher zu keinem befriedigenden Ergebnis geführt haben. Unter diesen Umständen sehe ich mich zu meinem Bedauern genötigt, Sie davon in Kenntnis zu setzen, daß die deutsche Regierung der Einladung zu der am 21. September d. J. beginnenden Tagung des Büros der Konferenz nicht Folge leisten kann.

Die deutsche Regierung ist nach wie vor der Überzeugung, daß eine rasche Durchführung der allgemeinen Abrüstung im Interesse der Sicherung des Friedens dringend geboten ist. Sie wird die Arbeiten der Konferenz mit Interesse verfolgen und sich je nach deren Verlauf über ihr weiteres Verhalten schlüssig machen.

Ueber die weitere Behandlung der Frage der Gleichberechtigung Deutschlands wird von zuständiger Seite mitgeteilt, daß die Reichsregierung nicht beabsichtigt, wie am letzten Sonntag überreichte französische Note schriftlich zu beantworten. Sie bedauert, feststellen zu müssen, daß diese Note das Problem der Gleichberechtigung sowohl in seinen Voraussetzungen als in seinen Folgen nicht aufklärt und daß sie in keinem wesentlichen Punkte eine Annäherung an den deutschen Standpunkt zeigt, wie er in dem deutschen Memorandum vom 29. August dargelegt wurde. Von einer Fortsetzung des Meinungswechsels auf dem Wege des Notenwechsels glaubt die

Reichsregierung sich keine Förderung der Sache versprechen zu können. Selbstverständlich ist sie aber nach wie vor zu einem Meinungs- ausgleich auf dem Wege mündlicher diplomatischer Unterhaltungen bereit. Der Reichs- minister hat am Freitag den französischen Botschafter in Berlin empfangen und ihm eine entsprechende Mitteilung gemacht. Im gleichen Sinne sind auch die übrigen Regierungen verständigt worden, die von der Reichsregierung mit der Angelegenheit befaßt worden waren.

Neuer Burgfrieden.

Die Wapen-Regierung plant einen neuen Burgfrieden, der in der Form eines Demonstrations- und Versammlungsverbotes verfügt werden soll. Das Verbot soll 14 Tage vor

der Wahl aufgehoben werden. In der Zwischenzeit aber will die Reichsregierung, wie zuverlässig verlautet, das Volk mit Rundfunkreden bombardieren.

Also „Burgfrieden“ nur für die Andern...

Die Verhandlungen in der Textilindustrie der Bezirke Bielefeld, Herford und Gütersloh endeten mit dem Ergebnis, daß die Tarifhöhe für Bielefeld und Herford um 3 Prozent und die für Gütersloh um 3 1/2 Prozent gesenkt werden.

Die Sozialistische Partei hat ihren Vorgesetzten, Morris Hillquit, als Kandidaten zur Neuwahl des New Yorker Oberbürgermeisters aufgestellt. Die Sozialistische Partei erwartet eine starke Zunahme ihrer Wahlstimmen.

Reichsreformpläne.

Bahern ist dagegen.

Die bayerische Regierung wendet sich in einem Dementi gegen Gerüchte, die von einem Kuhhandel zwischen ihr und der Wapen-Regierung hinsichtlich der Reichsreform wissen wollen. Diesen Gerüchten zufolge soll der am Gelegenheitskurier für die süddeutschen Länder ernannte Freiherr von Versner, der derzeit in München weilte, dem bayerischen Ministerpräsidenten folgendes Angebot gemacht haben:

Schon in nächster Zeit würde eine völlige Personalunion zwischen der Reichsregierung und der preussischen Regierung hergestellt und darüber hinaus auch die preussische Verwaltung mit der Reichsverwaltung vereinigt. Die preussischen Provinzen sollten die Form sogenannter Reichsländer erhalten; Bayern, Württemberg, Baden und Sachsen dagegen als Länder alter Ordnung mit verklärter Selbständigkeit bestehen bleiben. Zu diesem Zweck würden ihnen wesentliche Teile ihrer früheren finanziellen Selbständigkeit vom Reich zurückgegeben.

Diesem angeblichen Angebot steht die ausländische bayerische Seite ein energisches Dementi entgegen. Freiherr von Versner habe dem Ministerpräsidenten lediglich

seinen Höflichkeitbesuch abgeflattet. Dabei sei keinerlei sachliche Unterhaltung über das Problem der Reichsreform gepflogen worden. Dem angeblichen Plan der Reichsreform stehe die bayerische Regierung nach wie vor ablehnend gegenüber. Im besonderen verwerfe sie grundsätzlich eine Zentralisation Preußens mit dem Reich. Nach ihrer Auffassung genüge es zur Beseitigung des sogenannten Dualismus zwischen Preußen und dem Reich vollständig, wenn eine Personalunion in der Richtung verschiedener Ministerien herbeigeführt werde. Eine Einheitsstaatlichkeit Preußens beschwöre nach ihrer Ansicht die Gefahr herauf, daß sich im Norden ein völlig einheitlicher finanzieller Block bilde, dessen Macht innerhalb des Reiches bald so groß sein müßte, daß die süddeutschen Länder darin aufgingen und dadurch die Uniformierung des Reiches vollendet wäre. Dagegen wehre sich Bayern mit allen ihm zu Gebote stehenden Mitteln.

Soweit die bayerische Regierung. Die Reichsregierung hat den Meldungen bisher kein Dementi entgegengesetzt! Ein Zeichen, daß die Pläne bestehen!

Industrie warnt vor Kontingenten.

(Berlin, 17. September, Radiodienst.) Der Vorsitzende des Reichsverbandes der deutschen Industrie, Geheimrat Kraft, hat an den Reichsminister in einem sehr eindringlich gehaltenen Schreiben in letzter Stunde, das heißt kurz vor der Entscheidung über die Kontingentierungs- und Zinsentzugspläne, die heute in der Sitzung des Reichstages behandelt werden sollen, noch einmal vor dem Übergang zu dem System der handelspolitischen Kontingente gewarnt. Dem Verlangen der Reichsregierung widersprechen die Kontingentierungsmaßnahmen, da ihnen notwendigerweise außenhandelsmonopolistische Tendenzen innewohnen. Deshalb erziele grundsätzlich die Absicht, Einfuhrkontingente einzuführen, mit den von der Regierung im übrigen mit erfreulicher Deutlichkeit zum Ausdruck ge-

brachten Grundlagen der Wirtschaftsfreiheit unvereinbar. Der Landwirtschaft könne mit Kontingentierungsmaßnahmen eine wirksame Hilfe nicht gebracht werden, weil die zu erwartenden Gegenmaßnahmen des Auslandes zu unmittelbaren Schädigungen der deutschen Industrie führen müßten.

Der Nazispartei Eitwein in Cannstadt wurde wegen Verletzung des Erbschaftsrechts zu 200 Mark Geldstrafe verurteilt. Der Staatsanwalt hatte drei Monate Gefängnis beantragt.

In Bremen hat die Staatsanwaltschaft den Haftentlassungsantrag des Nordwolle-Königs Carl Reusen erneut abgelehnt.

Scharfmacherwünsche.

Seit einigen Tagen tauchen immer wieder Gerüchte auf, wonach die Reichsregierung die Absicht habe, die Gewerkschaften aufzulösen. Die zuständigen Stellen erklären diese Gerüchte seien so phantastisch, daß man sie nicht erst zu bemerken brauche.

„Der Deutsche“, die Tageszeitung der christlichen Gewerkschaften, bemerkt dazu, daß im „Kaiserhof“ ein engerer Kreis „Wirtschaftsleute“ sich mit den Gewerkschaften eingehend beschäftigt habe. „Dabei“, so betonte der „Deutsche“, „sollen eben die Tendenzen zutage treten, die die autoritäre Regierung Bayern, die Notverordnung, den Einbruch in das Tarifrecht, die Ermächtigung zum Eingriff in die Sozialversicherung usw. dazu zu bewegen, um die Existenz der Gewerkschaften zu vermindern und auf diesem Wege zu einer Beseitigung der Gewerkschaften zu kommen.“

Daß die Scharfmacher jetzt, wo sie den Kurs bestimmen, gern aufs Ganze gehen möchten, ist mehr als wahrheitsgemäß. Ein Angriff auf die Existenz der Gewerkschaften wäre aber trotz der aus der Krise den Organisationen erwachsenen Schwächen ein sehr gefährliches Unterfangen.

Vorbereitung zur Reichstagswahl.

Vorgestern fand im Sitzungssaal der Arbeiterrammer in Bremen eine erweiterte Parteivorstandssitzung statt, in der Genosse Alfred Kauf über die letzten Ereignisse im Reichstags und über die politische Lage referierte. Der erweiterte Parteivorstand beschloß einstimmig, der am Montag folgenden Wirtschafterversammlung die Kandidaten der letzten Wahl wieder zu empfehlen: Genosse Alfred Kauf für die 1., Genossin Anna Stieglitz für die 5. und Genosse Wilhelm Kleemann für die 9. Stelle der Weier-Gmsliste.

Todesurteil.

im Deutschen Giltmordproß.

Der Oberlandesrichter Springer wurde gestern vom Deutschen Schwurgericht wegen Mordes zum Tode und Verstoß der bürgerlichen Ehrenrechte und wegen schwerer Urkundenfälschung zu zwei Jahren Zuchthaus verurteilt. Dem Angefallenen war zur Zeit gelegt worden, eine Frau Maiba in Posenitz zur Vermeidung eines Alimentationsprozesses durch ein mit Streichholz versehenes Schloßoladenband im April dieses Jahres verriegelt zu haben. In der Urteilsbegründung führte der Vorsitzende aus, daß der Mord auf Grund unmittelbaren Beweises und die Urkundenfälschung auf Grund eines mittelbaren Beweises für das Gericht feststehe. Da es sich um das Urteil eines Sondergerichts handelt, ist das Urteil mit der Berufung rechtskräftig, falls nicht die Gnadenfrist von ihrem Recht innerhalb 24 Stunden Gebrauch macht.

Kassenbote in Hamburg niedergeschossen und betraut.

In Hamburg, das seit zwei Tagen Schauplatz toller Raubüberfälle ist, hat sich gestern wieder ein Raubverbrechen ereignet, der leider die schwersten Verwundungen eines Kassenboten zur Folge hatte. Kurz nach 11.30 Uhr wurde ein Kassenbote in der Ferdinandstraße von einem Mann, der aus einem Auto sprang, niedergeschossen und seiner Identifizierung beraubt, die angeblich eine Summe von 2000 Reichsmark enthalten haben soll. Der Täter rief mit dem Auto davon und konnte trotz der sofort eingehenden Verfolgung entkommen. Der Verwundete, der einen Bauchschuß erlitten hat, wurde ins Krankenhaus gebracht.

Ergänzungsverordnung zur Erhaltung der Arbeitsgelegenheit.

Die Verordnung der Reichsarbeitsminister zur Durchführung und Ergänzung der Verordnung zur Vermehrung und Erhaltung der Arbeitsgelegenheit vom 5. September 1932 hat folgenden Wortlaut:

§ 1.
Als „Betriebsabteilungen“ gelten nur selbständige Betriebsstellen im Sinne der Verordnung über Betriebsstilllegungen und Arbeitsfreistellung vom 15. Oktober 1923 (Reichsgesetzbl. I S. 985).

§ 2.
(1) Bei der Bemessung des Umfangs der Vermehrung der Arbeiter oder Angestellten sind hinsichtlich der Bemessungsgrundlage wie hinsichtlich des jeweiligen Arbeitnehmerstandes auch solche Arbeitnehmer mitzuzählen, die auf Grund eines planmäßigen Austausches (Krümpertypen) teilweise die Arbeit ausüben.

- (2) Nicht mitzuzählen sind:
- a) der Ehegatte des Arbeitnehmers sowie Personen, die mit dem Arbeitgeber im ersten oder zweiten Grade verwandt oder verschwägert sind,
 - b) Hausgewerbetreibende einschließlich der Heimarbeiter,
 - c) Arbeitnehmer, deren Beschäftigung unabhängig im Sinne der Reichsversicherungsordnung § 441 ist,
 - d) Arbeitnehmer, die ausschließlich oder überwiegend auf Provision, Nebenverdienst oder ähnliche Bezüge angewiesen sind, wenn ihnen nicht ein dem Vb. 2b entsprechender Betrag als Mindestverdienst zugesichert ist,
 - e) Angehörige, deren Jahresarbeitsverdienst 8400 RM. übersteigt,
 - f) Lehrlinge und Volontäre.

(3) Außerdem sind von dem nach dem 5. September 1932 neu eingestellten Arbeitnehmern nicht mitzuzählen:

- a) Arbeiter oder Angestellte, die nicht mindestens vierzig Stunden in der Woche oder, falls die Arbeiter oder Angestellten des Betriebes oder der Betriebsabteilung im Durchschnitt länger arbeiten, nicht mindestens während dieser Durchschnittsauer beschäftigt werden,
- b) Arbeitnehmer, deren Lohn oder Gehalt nicht einem für gleichartige Arbeit im Betrieb geltenden Tariflöhne entspricht oder, mangels eines solchen Tariflöhnes, nicht mindestens dem Ortslohn (Reichsversicherungsordnung § 149) gleichkommt; als Tariflöhne im Sinne dieser Vorschrift gelten die im Tarifvertrag angegebenen Sätze unter Abzug der in der Verordnung vom 5. September 1932 oder in anderen gesetzlichen Vorschriften zugelassenen Unterziehungen.

§ 3.
Im Falle des Krümpertyps (§ 2 Abs. 1) ist die wöchentliche Arbeitszeit der Arbeiter oder Angestellten nach ihrer durchschnittlichen Arbeitszeit unter Einrechnung der Zeit des Ausleihs zu berechnen. Eine durchschnittliche Berechnung der wöchentlichen Arbeitszeit findet auch dann statt, wenn in einem Betrieb oder in einer Betriebsabteilung die Arbeit dazwischen gestreut wird, daß planmäßig auf die einzelnen Wochen eine verschiedene Zahl von Arbeitsstunden entfällt.

§ 4.
Grundlage für die Bemessung der Erhöhung der Arbeiter oder Angestelltenzahl (Verordnung vom 5. September 1932, § 1 Abs. 1 und 3) ist die Zahl der am 15. August oder im Durchschnitt der Monate Juni, Juli und August 1932 beschäftigten Arbeiter oder Angestellten. Hat die Arbeiterzahl oder hat die Angestelltenzahl eines Betriebes oder einer Betriebsabteilung während der Monate Juni, Juli und August 1932 im Gesamtdurchschnitt mehr als 40 Stunden wöchentlich gearbeitet, so ist im Falle einer Verringerung der Arbeitszeit von einer ersten Bemessungsgrundlage auszugehen. Die Erhöhung berechnet sich nach dem Verhältnis der eingetretenen Verringerung der Wochenarbeitsstunden, zur Zahl der jeweiligen Wochenarbeitsstunden. Dabei bleibt ein Herabgehen unter 40 Wochenarbeitsstunden außer Betracht.

§ 5.
(1) Hat die Arbeiterzahl oder hat die Angestelltenzahl eines Betriebes oder einer Betriebsabteilung während der Monate Juni, Juli und August 1932 im Gesamtdurchschnitt nicht mehr als 36 Stunden wöchentlich gearbeitet, so ist der Arbeitgeber berechtigt, bei der Bemessung des Umfangs der Vermehrung der Arbeiter oder Angestellten die Zahl der tatsächlich neu eingestellten Arbeiter oder Angestellten um ein Drittel erhöht anzurechnen.

(2) Er darf die Zahl der neu eingestellten Arbeiter oder Angestellten um zwei Drittel erhöht anrechnen, wenn die Arbeiter oder Angestelltenzahl während der Monate Juni, Juli und August 1932 im Gesamtdurchschnitt nicht mehr als 30 Stunden wöchentlich, er darf die Zahl doppelt anrechnen, wenn sie nicht mehr als 24 Stunden wöchentlich gearbeitet hat.

§ 6.
(1) Übersteigt der Lohn oder Gehaltsatz eines Arbeitnehmers den zuständigen tarifvertraglichen Satz, so ist die zulässige Unterziehungsrate von demjenigen Tarifbetrag zu rechnen, der dem tarifvertraglichen Satz entspricht.

(2) Sachbezüge, Aufwandsentschädigungen, Familienaufzüge und ähnliche Vergütungen sind nicht als Lohn- oder Gehaltsätze anzurechnen.

„Wiener Blut“ 1932.

Das läche Mädel als Messerstecherin.

Wiener Gerichtsbrief.

Wenn man den Tonfilmautoren glauben sollte, dann gibt es rund um den Stephanstrass nichts als mullig-lübe Mädeln, verliebte Barone und Romantik im Dreierakt. Will man einmal die Reiztheit der Medaille kennen lernen, dann genügt es, sich für einige Stunden in eines der fünf Wiener Bezirksgerichte zu verfügen. Da vernimmt man mitunter Töne, die durchaus nicht Walzerart klingen.

Auch Fräulein Boldi R. ist nach außenhin die Verkörperung des süßen Wiener Mädels. Jung, blond und hübsch, könnte sie einen jeden Komponisten zu einer neuen Operette begeistern. Anziehend wurde aber seinem Kontinentaler das Bild einer Begegnung mit Fräulein Boldi zuteil. Bei dem Schuttmann, mit dem sie eines Abends Bekanntschaft gemacht hat, langte es nur zu einer Strafanzeige.

Richter: „Das möchte man Ihnen nicht anlesen, Fräulein Boldi R. Wenn Ihnen etwas nicht paßt, dann streichen Sie einfach mit dem Taschentuch.“

Boldi: „As ja gar net wahr, Herr Richter.“

Richter: „So? Wie kommt dann Herr B. zu seiner Verletzung?“

Boldi: „Da müßten's einen anderen fragen.“

Franz B.: „Natürlich hat mit dem Fräulein gleich. Angang zu bei der Schnapserlei. Wir haben a Fräulein Champagner ausgeschnappt. S. war also aus und d's gwa andern habn weitergepielt. Auf amal is a Rechtsstreit entstanden.“

Richter: „Rechtsstreit beim Schnapen, sehr gut.“

Zeuge: „Alsdann, a Rechtsstreit, weil se si net habn einzeln können. Wo und da hab i d's Champagnergeflügel genommen, auf mein Tisch gesteckt und hab's allam zahln wolln. D's hat den Herrn net paßt, a Streiterei hat angangn, d's Fräulein gibt mir an Stoß und nachher komm i drauf, daß i'm gestochen hat.“

Zeugin R. o. a. J.: „I bin vom Bett geholt worden. M'r Bräutigam hat geschnappt. Wie i mir an Raffee bestellt hab, is der Streit megan dem Champagner angangn. D's Fräulein hat wie a Wilde geschrien: „Karl, gibt mir an Mann (Taschentuch). An Mann möcht i habn!“ Aber gibt ihr a Taschentuch in d's Hand. Wie a Furie springt i hin und ficht i B.“

Boldi: „Und dabei kenn i gar an Karl.“

Zeugin: „I hab gar so Bierfläschn in der Hand habt. I bin als a nüchterne Person aus'n Bett kommen. So bin halt d's Mädeln von heut-zutag.“

Boldi (schimpfend): „Wellst lan G' a net besser. D's was kritisieren san ch d's ärgern.“

Richter: „Sagen Sie mir lieber, ob Sie damals angeheuert waren?“

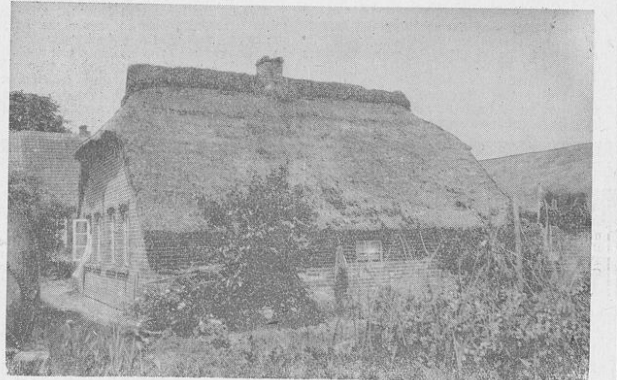
Boldi: „Halt guat auß'legt.“

Richter: „Wie lange waren Sie durch die Stadtverletzung krank, Herr B.“

Franz B.: „Is Tag hab i glitt'n.“

Boldi wurde zu drei Tagen Arrest bedingt verurteilt.

Fischhaus in Buchauvorf.



Die Buchadinger Küstenbewohner bestreiten ihren Unterhalt in der Hauptsache durch Ausübung des Fischfanges. Die idyllisch gelegenen Dörfer genießen auch einen gewissen Ruf als Nordseebäder.

Hollywooder Tragödie nimmt ihren Lauf.

Paul Berns erste Gattin tot aufgefunden.

Wir hatten vor wenigen Tagen über die Tragödie des deutigen Filmdirektors Paul Bern berichtet, der sich zwei Monate nach seiner Verletzung mit der schönen Jean Harlow in einem zweiten Revolver, der in dem Todeszimmer gefunden wurde, hat die Version aufkommen lassen, daß Paul Bern möglicherweise einem Mordanschlag zum Opfer gefallen ist.

Wenige Stunden nach dem Bekanntwerden der Todesnachricht war Paul Berns erste Gattin, Dorothy Milllette aus dem europäischen Kontinent, dem sie viele Jahre hindurch verlobt war, entwichen. Sie betrug dann einen Küstendampfer, verschwand aber im Laufe der Nacht spurlos.

Ihr Bett und ihr Gepäck lagen unberührt in der Kabine.

Nun ist die Leiche der Dorothy Milllette in einem Fluß bei Georgiana Slough gefunden worden. Sie ist offenbar bei einer Zwischenlandung unbemerkt vom Dampfer entwichen und dann freiwillig in den Tod gegangen.

Damit hat sich ein weiterer Akt der Tragödie Paul Bern erfüllt. Der Mann, der so vielen Frauen in Hollywood aufrichtiger Freund und Stütze gewesen war, hat vielen auch Unheil gebracht. Barbara La Marr und zwei andere Frauen der Hollywood-Filmwelt, die mit ihm aus engster Bekanntschaft waren, haben durch Selbstmord geendet.

Kriegschauplatz Marokko.

Der Regionärskrieg zwischen Sahara und Atlas. — Freiheitsfanatismus, Flugzeuge und Autos ...

Marrakesch, Mitte September (Eig. Ber.). Das nordafrikanische Marokko ist französisches Protektoratgebiet und der herrschende Sultan V. u. l. g. u. l. g. beschützt nur ein Werkzeu in den Händen der europäischen Imperialis. Langsam aber mit zähem Willen dehnt Frankreich seine Einflusssphäre in Nordafrika immer weiter aus. Der Aufstieg der Rifbewohner unter Abdel Krim gegen die Spanier war für die Franzosen ein unangenehmer Anlaß, die das bis noch unbesetzte Grenze nach Norden weiter vorzudringen und dafür Spanien bei dem Kampf gegen die rebellischen Eingeborenen zu helfen.

„Freiden“ im Süden. Nach der so vorgenommenen Unterwerfung des gesamten Nordens können sich jetzt alle Kräfte auf die sogenannte „Razifizierung“ des Südens von Marokko richten. Schon sind die wilden Berberstämme im gesamten Hochatlas zum Frieden gezwungen worden. Selbst der glühendste Freiheitsfanatismus kann eben auf die Dauer gegenüber Flugzeugen, Panzerautos und mittragenden Geschützen nicht bestehen. Mit Hilfe von gekauften Eingeborenen, der Fremdenlegation und des eigenen Militärs überläßt sich der französische Kapitalismus immer weitere Gebiete des Landes. Überall, wo er sich festsetzt,

§ 7.
Als „Wochenarbeitsstunden“ gelten auch die an Sonn- und Feiertagen geleisteten Arbeitsstunden.

§ 8.
Für den Wert von Sachbezügen sind, soweit nicht ein Tarifvertrag etwas anderes vorseht,

§ 9.
Die Verordnung tritt am 15. September 1932 in Kraft.

entstehen vornehmlich Europäerviertel, strategisch wichtige Umschlagplätze und neue Handelskompanien.

Des Todes sicher ...

Im Westen Marokkos sind französische Truppen schon bis zur spanischen Kolonie Rio del Oro vorgedrungen, wo sie allerdings in den letzten Tagen schwere Kämpfe zu bestehen hatten. Noch größer sind die Spanier, errichtet im Innern des Landes. Die mohammedanischen Gebirgsstämme leisten zähen Widerstand und sind mit gewöhnlichen Mitteln kaum zu bezwingen. Dort herrscht ein dauernder, erbitterter Kleinkrieg: oft müssen sich die vorgedrungenen Truppen gegenüber den überraschenden Angriffen der Eingeborenen wieder zurückziehen. Im Gebiet zwischen Midelt und Colomb-Bachar machen besonders die arabischen Stämme mit Hanum und Mit Ada den vordringenden Franzosen erhebliche Schwierigkeiten. Hier liegt die Militärzone noch weit im Norden und in den steilen Tälern des Anti-Atlas ist mit modernen, schweren Waffen nur schwer vorzudringen. Immer wieder überfallen sie die kleinen, aber fruchtigsten Werbermittelschlänge bei Nacht die Truppenlager, und wer dann nicht fliehen kann, ist des Todes sicher. Mehr noch als auf Menschen kommt es den Berbern dabei auf die zurückgelassenen Waffen an, denn fast nur auf diese Art können sie ihre Kampfmittel ersetzen und abgekauften Waffen eigenen Gefolken ist ein Anderer zur Stelle, oder erst auf mehrere Eingeborene kommt je weils ein Gewehr.

Gefolter!

Mit besonderer Vorliebe werden deshalb französische Waffentransporte ausgeplündert. Dabei gehen dann oft die eingeborenen Führer der Transporte auf die Seite der Angreifer über, denn sie wissen, daß ihnen bei der Überwältigung ein grausamer Tod bevorsteht. Tötung durch Halsabschneidung ist das Gerinigte. Oft werden die Führer aber vorher noch in fürchterlicher Weise gefoltert, damit ihr Beispiel abschreckend wirken soll.

Die Franzosen können nicht ohne die Hilfe von Eingeborenen auskommen. Im Gebirge ist jeder Stein ein Schlupfwinkel für Scharfschützen, und ohne Wegweiser gibt es da kein Vorwärtstommen. Jetzt werden beim Vordringen immer die Berberhorden vorgeschickt. Das sind freilich die Eingeborenen, die sich selbst verstoßen und keinerlei Militärdienst mitgemacht haben. Sie erhalten nur ein Gewehr und 12 Franken Löhnung pro Tag. Dafür müssen sie in der vordersten Linie anfeilen. Erst nach ihnen kommen die „Gums“, die organisierten Eingeborenentrupps, und schließlich die reguläre Fremdenlegion. Zum letzten Einlaß dienen die regulären, französischen Soldaten, die allein mit Tanks und Panzerautos ausgerüstet sind.

Der Feind im eigenen Lager. Mit dieser Formationsmethode erklären sich die relativ geringen Verluste an Regimentsführern. Sie finden sich in den französischen Staat zu fohbar, um als vordere Kanonenfutter zu dienen. Dafür ist aber die Bewaffnung und Verwendung von einzelnen Eingeborenen sehr gefährlich. Oft wird der Freund zum Feind im eigenen Lager.

Zwischen Sahara und Atlas-Gebirge liegen noch weite Gebiete, die sich der französischen Herrschaft widersetzen. Und selbst im unterworfenen Teil schweilt die Luft gegen die Fremden bei den Mohammedanern weiter. Sie wird härter, je mehr die Mohammedaner selbst die Taktik und die Hilfsmittel der Weißen kennen lernen. Und auf dem unendlich weiten Kriegsschauplatz Marokkos herrscht kaum einen Tag wirkliche Ruhe.

Piteramir.

„Das Leben.“ Von den wehrhaften Frauen, die von ihren Gegnern gefürchtet, von ihren Männern bedient werden, ist die rechte Brust abtrennen lassen, um Piel und Knochen besser handhaben zu können, erzählen Sagen und viele Berichte erster Forscher, Statuen und Zeichnungen aus alten Zeiten und Ländern. Und doch ist die Frage: „Haben Amazonen gelebt“, mit der das neueste Heft vom „Leben“ einen interessanten Aufsatz überführt, durchaus berechtigt. Der Bild Artikel gibt auf diese Frage eine eigenartige Antwort. — Das „Leben“ — wie immer überreicht an Photos schöner Frauen, schöner Tiere, schöner Länder — plaudert außerdem von den „Geheimnissen der Beine“, bringt viele Novellen, Witze und Reime, kurz: gute Laune für mehr als eine stündliche Stunde. Das „Leben“ ist für eine Reichsmarkt liberal zu haben.

„Volksfunk.“ Das Rundfunker Rundfunk-Studio hat eine bemerkenswerte Neuerung eingeführt: Der Kapellmeister dirigiert in einem großen Glasfaß, der im Sessel aufgebaut ist und zum Teil aus Alufolien besteht. Der „Volksfunk“ zeigt im Bild die Einzelheiten des Dirigenten-Glasfaßes, der eine Verallgemeinerung der Rundfunkmusik bedeutet. Interessieren sich die Leser für den „empfindlichen“ Bericht von der Berliner und Londoner Garmusikant, kurzweiligen und witzigen Geschichten, über den Bau von Kurzwellen-Sendern lesen, den Frauen werden Angaben über Herstellungs- und Dichtungsmittel willkommen sein. Jeder findet Interessantes und Unterhaltendes in dem „Volksfunk“ mit seinen technischen, artistischen und hausfraulichen Ratschlägen, seiner kritischen Rats und Ratschläge, dem ausführlichen Europa-Programm und der tiefen Gedankenverflechtung. Der „Volksfunk“ kann bei jeder Vorstellung anhaft für monatlich 96 Pf. frei Haus wie auch in unseren Buchhandlungen bestellt werden. „Gesundheit.“ Die September-Nummer der an den Schwestern der Krankenanstalten kostenlos verteilten Monatsschrift „Gesundheit“ enthält ebenso wie ihre Vorgängerinnen eine Fülle interessanter und lehrreichen Stoffe.

Fräulein Gorilla beehrt sich darzubieten.

Ein Plädoyer für die Abstammung des Menschen vom Affen. —
Ein anthropologisches Phänomen.

(Bericht aus Paris.) Der bekannte holländische Wissenschaftler, Professor Berner, dessen Werke über den Ursprung des Menschen Weltfama besitzen, hat vor einiger Zeit eine sensationelle Entdeckung gemacht, die er demnächst dem Pariser Publikum vorführen will. Es handelt sich um ein junges Mädchen, dessen Körper dem eines weiblichen Gorilla ähnlich ist und das nach Ansicht des Entdeckers, als ein menschliches, dem Affen unmittelbar verwandtes Wesen, den Nachweis für die Abstammung des Menschen vom Affen erbringt.

Der Körper dieses Mädchens ist fast ganz mit Haaren bedeckt; nur das Gesicht, der obere Teil der Brust, die Arme und die Beine sind davon frei. Das allein wäre noch nichts Außergewöhnliches, denn starke Behaarung kommt bei Menschen oft vor. Was dieses junge Mädchen zu einem erstmaligen Wägen macht, ist ihre behaarte Haut, die ganz tierisch ist, die, blickt, fast schon ein Fell, wie man sie sonst nur bei sogenannten Menschenaffen findet.

War Adam ein Menschenaffe?

Professor Bernerlot-Moens gehört zu den Jüngern von Darwin und bemüht sich seit Jahrzehnten, den Nachweis seiner Theorie von der Abstammung des Menschen vom Affen zu erbringen. Er weist darauf hin, daß die sogenannten menschenähnlichen Affen, der Gorilla, der Orang-Utan, der Schimpanse, eine Zwischenstufe darstellen und sowohl mit dem ursprünglichen Affen als auch mit dem Menschen gemeinsame Züge aufweisen. Mit dem Menschen haben sie die gleiche Anzahl der Knochen, der Muskeln und der Zähne, ferner die gleiche Zusammenfassung des Blutes gemein.

Die prähistorischen Skelettgrabungen in Europa, der Top des sogenannten Neanderthal, Menschen, aber auch andere Funde lassen, laut Professor Bernerlot-Moens, klar den allmählichen Übergang vom Affen zum prähistorischen Menschen erkennen. Es unterliegt keinem Zweifel, daß sich aus dem Menschenaffen im Laufe der Jahrtausende nach und nach der heutige Top des Menschen entwickelt habe. Wahrscheinlich sei auch Adam noch ein Menschenaffe gewesen. Allerdings seien alle diese Zwischenstufen reiflos ausgefallen; was ihre

Existenz noch heute nachweisbar macht, sind die seltenen, atavistischen Erscheinungen, an denen auch das Gorilla-Mädchen gehört, ein sonst durchaus normales Menschenkind, dessen Körper aber den Rückfall in jene prähistorische Periode deutlich zeigt.

Der Mann, der seinen Schädel verkauft hat. Schon bevor der holländische Professor das sensationelle Mädchen ausfindig machte und sie zum Beweismittel für das Vorhandensein von Zwischenstufen, aufsteigend vom Affen zum Menschen, machen konnte, war es ihm im Jahre

Wer hat an der Lindbergh-Tagodie verdient?

Kaufte in vierzehntägigen Wägen.

Aus Neuyork wird berichtet: Während die Tragödie des Ehepaars Lindbergh ganz Amerika in Trauer versetzte und die Gefahr weiterer Kindermorde und Entführungen überall erhöht wurde, verteilte ein Hundehändler aus Pennsylvanien auf eine Idee, mit der er sein Glück — im Unglück anderer — machen sollte. Einmal Tages ließ er in allen großen Tageszeitungen veröffentlichen: „Es gibt nur ein todfeindliches Mittel, nur einen unfehlbaren Schutz gegen die Kinderentführer; und das sind die in Allentown gezeigten Rindendoggen.“ Sie weichen einem Kind nicht von der Seite und nehmen es mit dem stärksten Mann auf!

Der Erfolg dieser Keltame war verblüffend.

Chebruch im Schaufenster.

Groteske Scheidungsaffäre eines Pariser Möbelhändlers.

(Pariser Bericht.)

Seit einigen Tagen erregt der Scheidungsprozeß des bekannten Möbelhändlers Emile Leborat die sensationellsten Gemüter der Pariser aus lebhaftester. Allerdings übersteigt die Vorgeschichte dieses Prozesses so ziemlich alles bisher Dagewesene und entküpft Dinge, von denen sich selbst die kühnste Phantasie nichts hätte träumen lassen.

1915 gefangen, in Panama einen Eingeborenen zu entdecken, der zwar nicht anders lebte als seine Mitmenschen, der aber auf seinen Schultern einen ausgeprochen prähistorischen Schädel trug und direkt wie ein Ungeheuer wirkte.

Der Professor bot dem Mann sofort einen namhaften Betrag für seinen Schädel und es kam ein Vertrag zustande, wonach der Kopf des Eingeborenen nach dessen Tod der Sammlung des Professors angehängt werden soll. Es ist fraglich, ob der Gelehrte diesen Augenblick noch selbst erleben wird; denn vorläufig erkrankte sich der Eingeborene der besten Gesundheit und macht sich nichts daraus, daß sein Schädel ihm gar nicht mehr gehört.

Das Gorilla-Mädchen ist, wie der Professor ausdrücklich betont, nicht etwa die Frucht der Vereinigung von Mensch und Affe, sondern ein Rückfall in eine frühere Stufe der menschlichen Entwicklung, die vom Affen ausging, in zahlreichen Zwischenstufen den Menschen hervorbrachte und gegenwärtig zum „Uebermenschen“ strebt. Diese Ansichten des Professors Bernerlot haben in Paris großes Aufsehen hervorgerufen.

Soschichte Jungen behaupten sogar, sie sei die dickste Frau von Paris und müßte bei einem noch auszufindenden Preis für umfangreiche Frauen den Sieg glatt davontragen.

Kun liebt aber Herr Leborat leidenschaftlich das Schöne, Zierliche, Jomohl bei seinen Möbeln, die er nach seinen geschmackvollen Entwürfen herstellen läßt und von denen er Schönheit im Zusammenhang der vornehmen Welt gemacht hat, als auch bei Frauen. Und so war es bisher sein Zufall, daß die Privatsekretärinnen des reichen Möbelhändlers von ausgeschliffen, zierlicher Schönheit waren. Die vertrauensvollste Frau Leborats hatte nichts dagegen eingegeben.

Und sie hätte wahrscheinlich noch jahrelang gegen die schlanken Sekretärinnen nichts einzuwenden gehabt, wäre ihr Gatte vor einigen Wochen pünktlich zum Abendessen gekommen. Aber nicht nur, daß er diesen sonst peinlich eingehaltenen Zeitpunkt überdriß; er ließ außerdem seiner Frau telefonisch mitteilen, daß er dringende Geschäfte zu erledigen habe und wahrscheinlich erst nach Mitternacht zu Hause eintreffen werde.

Dagegen war nichts einzuwenden, denn Herr Leborat kam oft nach Mitternacht nach Hause. Aber diesmal erschien er auch nach Mitternacht nicht, und so war es nicht weiter verwunderlich, daß die ihm gehörige Gattin am nächsten Tag schon um sieben Uhr das Auto vorfahren ließ, um sich in das Establisement ihres Gatten zu begeben.

Damit nahm die Tragikomödie ihren Anfang. Schon von weitem entdeckte Frau Leborat, daß sich vor dem größten Schaufenster des Möbelgeschäftes eine große Menschenmenge staut. Sie eilte auf sie sehr darüber, daß sie den Wagen halten ließ und zu Fuß die letzten hundert Schritte zurücklegte, in noch unbegreiflicher Angst, daß man sie sonst erkennen würde. Und diese Angst war nur zu berechtigt!

Als es ihr gelang, über die Köpfe der Neugierigen hinweg einen Blick ins Schaufenster zu werfen, erkannte sie vor Entsetzen. Darin lag nämlich ihr Gatte, Emile Leborat, in einem prachtvollen Paradebus, schliefend und neben ihm schlummerte sanft seine — schlafende Privatsekretärin. Das Paar schien offenbar vergessenen, die Köpfe heruntergelassen und wurde dadurch zur neugierigen Sensation für die vorbeiziehenden Pariser.

Es erübrigt sich fast, zu sagen, daß Frau Leborat nicht viel fragte, sondern sofort zu ihrem Rechtsanwalt rief und die Scheidungsaffäre einreichen ließ. Es gab auch nicht viel zu bemerken. Herr Leborat hatte nämlich nachts an der Seite schlafender Sekretärinnen im Schaufenster zugebracht; zum erstenmal war es ihm allerdings passiert, daß er verzagt, die Köpfe heruntergelassen. Der Chebruch im Schaufenster bildet einen so schlagenden und stichhaltigen Beweis der Untreue, daß der Prozeß kaum einige Minuten in Anspruch nehmen dürfte. Am so erstaunlicher ist es, daß der Möbelhändler, statt in sich zu gehen und zu bereuen, sich vorläufig damit begnügt hatte, die schlafende, zierliche Sekretärin fristlos zu entlassen.

Dermisches.

Fliegenmaden als Heilgeisse.

Die zu immer neuen Entdecknissen fortschreitende medizinische Wissenschaft sucht sich nicht die gewöhnlich widrigensten Dinge und Hilfsmittel in ihren Dienst zu stellen, wenn es zum Wohle und zur Genesung kranker Menschen angebracht ist. Es ist z. B. kaum zu glauben, daß neuerdings Fliegenmaden, dieses ekel und durch Uebertragung von Krankheiten keimen oft gefährliche Geschwulst, als Helfer bei Wundheilungen verwendet werden. Der Entdecker dieses heute schon mehrfach angewendeten Verfahrens ist ein amerikanischer Chirurg, der im Kriege beobachtet hatte, daß Wunden, auf denen Fliegenmaden saßen, schneller heilten als andere. Die Maden werden natürlich gründlich gereinigt und feinstreut gemacht. Das geschieht in erster Linie durch Behandlung der von ihnen befallenen Stellen mit wässriger Fliegenmilch und Salzwasser. Auf sterilen Nährböden wird dann die Weiterzucht der Tiere betrieben. In Wunden mit Knochen- und Knochenmarkverletzungen werden dann bis zu 1000 Stück dieser Maden gebracht, die Eiter, Knochenpulver und alles ungeliebte Gesehe wegstreifen und so die Wunde reinigen. Vor jedesmaliger Verwundung werden die Maden herausgepflückt. Mehrmalige Wiederholung des Verfahrens führt dann zu einer vollständigen Säuberung der Wunde, wie sie durch keine chemischen oder chirurgischen Mittel schneller und gründlicher erreicht werden kann.

Sensation im Wiener Gerichtssaal.

Ein Prozeß, der in Wien mit größter Aufmerksamkeit verfolgt wurde, hat ein überaus ekelhaftes Ende gefunden. Der 27-jährige Schneidermeister Cap und seine Freundin waren angeklagt, ein 15-jähriges Mädchen gemeinsam in die Wohnung des Schneiders gelockt zu haben, wo Cap sich in Gegenwart seiner Geliebten an dem Kind verging. Kurz nachdem das Strafverfahren gegen ihn eingeleitet wurde, wurde die Öffentlichkeit von der Nachricht überfallen, daß der Schneidermeister kein Opfer sein würde. Das Jugendgericht verbot die Heirat, nichtsdestoweniger fanden die freundschaftlichen Beziehungen zwischen der 15-jährigen und dem Schneidermeister sowie der Familien Beider ihre Fortsetzung. Nun sollte sich Cap wegen seiner Tat verantworten. Die 15-jährige war als Kronzeugin geladen. Unmittelbar nach ihrer Vernehmung wurde sie im Gerichtssaal wegen falscher Zeugenaussage verurteilt, da sie versagt hatte, ihren Verführer und nunmehrigen Verlobten zu entlasten.

Frachtermäßigung der Reichsbahn für Frischobst. Die Deutsche Reichsbahngesellschaft gewährt vom 15. September bis 31. Dezember 1915 den Stückgutverladern von frischen Äpfeln, Birnen, Pflaumen (Zweischen) einen Frachtmäßig, der ungefähr 30 Prozent beträgt.

Neue Abenteuer des Herrn Pimpelmann.

Von G. Th. Rotman.

(Nachdruck verboten.)



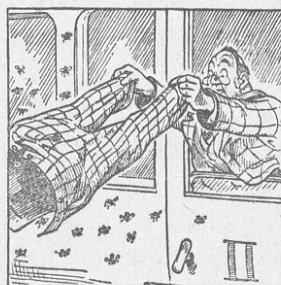
43. Eines Nachmittags zeigte der Bettler dem Herrn Pimpelmann seine Bienenkörbe. „Das wäre etwas für mich“, rief Herr Pimpelmann entzückt aus. „Es scheint mir ein recht gemütlicher Zeitvertreib zu sein, und schließlich könnte der Verkauf des Honigs noch Gewinn abwerfen. Bitte, gib mir so einen Korb mit!“



46. Aber — was ist denn das? Was ist das für ein Krabbel und Krabbeln auf seinem linken Bein? Schrecklich! Schrecklich! Durch die schaukelnde Bewegung des Zuges ist die volle Bienenkugel ausgegangen und da wimmelt das häßliche Ungeheuer nur so über seine Hölz herum! Was soll er machen?



44. „Weißt du was?“ sagte der Bettler, „du nimmst einige Bienen in einer Dose mit, dann fannst du zuerst einen Versuch machen!“ Und als Herr Pimpelmann am folgenden Tag Abschied nahm, überreichte ihm der Bettler eine Dose mit Bienen, und einen leeren Bienenkorb schenkte er ihm noch dazu.



47. In der Notbremse ziehen? Nein, das ist gewiß nicht gelistet! Warte! Es befindet sich ja außer ihm niemand im Weiche. „Ja, das ist's! Er zieht schnell die Hölz aus und schlägt sie außerhalb des Wagenfensters aus. Aber — rrrrrrr! was ist das?“



45. Glücklicherweise in der Aussicht auf eine gewinnbringende Honigernte setzte sich Herr Pimpelmann in ein leeres Wagenabteil nieder. Er zog ein Buch über die Bienenzucht, das ihm der Bettler noch geliehen hatte, hervor, und fing an eifrig zu studieren. Die Dose mit Bienen hatte er in die linke Hosentasche gesteckt.



48. Entsetzt starrt Herr Pimpelmann auf seine leeren Hände. Ein aus entgegengesetzter Richtung vorbeifahrender Zug hat die ganze Hölz mitgenommen! In der weiten Ferne verschwindend, flattert sie ihm von einem der Zuggriffe ein letztes Lebewohl zu...

Löbe antwortet Papen!

Der Abgeordnete Paul Löbe war von der sozialdemokratischen Fraktion bestimmt worden, im Reichstag die Stimme des werktätigen Volkes zu Gehör zu bringen. Die schnelle Auflösung des Reichstags hat das verhindert. Inzwischen hat der Reichskanzler von Papen die Erklärung, zu deren Verlesung im Reichstag er gleichfalls nicht gekommen ist, durch den Rundfunk verbreiten lassen. Hier ist die Antwort, die Paul Löbe dem Reichskanzler öffentlich gibt. Verbreitet sie in allen Häusern und Wohnungen des arbeitenden Deutschlands!

Herr Reichskanzler! Sie haben in Ihrer Rundfunkrede laute Klage erhoben, weil sich die deutsche Volksvertretung angeblich geweigert habe, Ihre Erklärung, die „Erklärung einer nationalen Regierung“ anzuhören, und Sie haben dieses Verhalten des Reichstags vor dem deutschen Volke beschwerdeführend festgestellt.

Soweit dieser Vorwurf eine Berechtigung hat, liegt die erste Schuld nicht an der Volksvertretung, sondern an Ihnen. Ihre wiederholten Drohungen, dem Reichstag jede Beschlussfassung unmöglich zu machen, waren die Ursache. Sie waren entschlossen, vor jeder entscheidenden Abstimmung die Auflösung des von Ihnen selbst gerufenen Parlaments vorzunehmen und diese Drohungen haben die Nervosität hervorgerufen, die den Reichspräsidenten Göring zu seiner vielleicht anfechtbaren Prozedur verleitet. Mit der Furcht vor der plötzlichen Auflösung hat Herr Göring nach seinem eigenen Geständnis die rasche Abstimmung gerechtfertigt, und Herr Göring war doch der mit Jubel begrüßte Reichspräsident der großen, nationalen Mehrheit, um deren Bildung gerade Sie, Herr Reichskanzler, sich so ausdauernd bemüht, der zuliebe Sie die erste Reichstagsauflösung im Juni dieses Jahres vorgenommen haben.

Wir Sozialdemokraten hätten es vorgezogen, Aug' in Auge mit Ihnen uns über die politischen und wirtschaftlichen Fragen auseinanderzusetzen. Lange genug haben wir darauf warten müssen. Wir hätten es auch vorgezogen, das Herzensbündnis der schwarzbraunen Koalition vor dem deutschen Volke heller zu beleuchten. Die Parteien des Reichstags sind durch Ihr und des Herrn Göring Verfahren in die gleiche unangenehme Lage gekommen wie Sie, und werden es noch schwerer haben, die Antwort auf Ihre Rede an alle Volksteile heranzutragen. Trotzdem werden wir uns der Aufgabe mit Eifer unterziehen, mit dem Ernst und der Gründlichkeit, welche die Not der Zeit gebietet und die wir auch in Ihrer Rede nicht vernachlässigen.

Wir stellen aber mit Befriedigung fest, daß Sie einen erheblichen Teil Ihrer Ausführungen nicht mehr gegen den verruchten „Marxismus“, sondern gegen die „nationalen Parteien“ richten mußten, die Sie selbst gerufen haben. Welches Ziel hatte die hinterhältige Verdrängung der Regierung Brüning? Welche Aufgabe sollte der von Ihnen gerufene Reichstag erfüllen? Sie wollten die „aufbaumülligen

Kräfte“ — so hieß es wohl, ehe das liebevolle Echo aus Goebbels' schmierigem Mund Ihnen entgegenkante — zur Mitarbeit heranziehen, die gefährlichen Einflüsse des Marxismus unterdrücken und die Schwierigkeiten einer strengen Staatsführung im Reich und in Preußen beseitigen.

Wenn Sie sich heute Rechenschaft ablegen, so müssen Sie sich eingestehen: Es ist glänzend gelungen, die seit zwölf Jahren funktionierende Regierungsmaschine in Preußen zu zerlegen, aber eine bessere an ihre Stelle zu setzen, sicherere Regierungsverhältnisse zu schaffen, diese Frage wird außer Ihnen wahrscheinlich nur Herr Dr. Brüning, aber sonst niemand in Deutschland bejahen.

Das andere Ziel? Am Beginn Ihrer Kanzlerschaft stehen Verheißungen vor den Nationalsozialisten, stehen Versprechungen Hitlers über die Lockerung Ihrer Regierung, stehen vorläufige Versicherungen von der gelungenen „nationalen Konzentration“. Was konzentriert sich heute noch um Sie, Herr Reichskanzler? Ich will nicht davon reden, daß der „Angriff“ Sie die „kleine, volksfremde reaktionäre Adelsclique“ nennt, das hätten Sie im „Vorwärts“ vielleicht auch lesen können. Aber wenn das nationalsozialistische Blatt Ihre Regierung „größtenwahnsinnige Reaktionäre und egoistische Saboteure des nationalen Freiheitswillens“ nennt, so wäre wohl eine andere Zeitung bei dieser maßlosen Beschuldigung verboten worden. Die nationale Konzentration wird im „Angriff“ so dargestellt:

„Wir sollten den Dreck weglegen, Sie treten dann, geschneit und gebügelt, als vornehme Kavaliere, etwas breitfüßig und angebockt in die gute deutsche Stube.“

Sie sehen, man beherrscht im nationalen Lager nicht nur die Sprache des Affekts, sondern auch die des Klubs „Immerleu“. Der Vorwurf der Verdrängung von Posten und Pfünden, den Sie in Ihrer Rede dem Epitome der Parteiherrschaft machen, bleibt Ihnen selbst nicht erspart, und der „Angriff“ hält Ihnen die Frage entgegen: „Gibt es etwas Unverständlicheres als diese politische Erblichkeit? Wer Ihre Regierung befürwortete, wurde von den Nationalsozialisten „Schuhputzergarde“ und der Stahlhelm „Nachwächter der Reaktion“ betitelt. Haben Sie nach alledem den Eindruck, Herr Reichskanzler, daß die „nationale Konzentration“ mit etwas anderem als einem Fiasco endet hat?

essen herbeiführte, wurde ein Teil in gewissem Sinne radikalisiert, sie wurden Volkswaffen.

Als Kriegsfolge, Inflation und Wirtschaftskrise auch den Handwerker, Kaufmann, Bauern und Kleinbürger entwurzelten, wurden auch sie reif für sozialistische Gedankengänge, die ihnen in nationalen Gewand so annehmbarer erschienen. Alle diese Gruppen sind keine Zufallserscheinungen, auch keine Früchte agitatorischer und demagogischer Talente, sondern Ergebnisse wirtschaftlicher Entwicklung. Diese Tatsachen veranlassen uns, über allen politischen Streit hinweg mit Vorschlägen vor den Reichstag und das deutsche Volk zu treten, Vorschläge von weittragender wirtschaftlicher und Vorschläge sozialpolitischer Natur.

die das Uebel an der Wurzel packen, die nicht die Symptome kurieren, sondern dem Notstand, unter dem alle kapitalistischen Länder leiden, für unser Land mit kühnen Mitteln entgegenzutreten.

Herr Reichskanzler, Sie haben sich das Wort „Gemeinnutz gegen Eigennutz“ zu eigen gemacht. Ihr Appell an den privaten Unternehmer ist ein Appell an den Eigennutz, der verlangt hat für die große Masse unseres Volkes, der sich bewährt haben mag für einige wenige, der die anderen daran barben läßt.

Wir sehen ihm den Appell an den Gemeinnutz, an die Solidarität des Volkes, an das Prinzip der gegenseitigen Hilfe, an den Sozialismus entgegen.

Sie rufen die private Initiative des Unternehmers, die freien Kräfte der Privatwirtschaft auf. Aber die sind es ja, die verlagert haben, verlagert haben in aller Welt! Es ist doch nicht ein Mangel an Gütern, ein Wanken der Natur, es sind doch nicht übermenschliche Gewalten, die Not, Elend und Kriege herbeigeführt haben.

Es ist der Mangel menschlicher Einrichtungen,

der Mangel wirtschaftlicher Organisation, die sich in den Händen der Unternehmer befindet. Es gibt doch Roggen und Vieh, Brot und Fleisch genug für alle Deutschen! Es gibt Weizen, Kaffee, Zucker, Baumwolle genug in der Welt! Die überschüssige Kohle türmt sich zu Haufen, das Holz verrotet im Wald, die Erde ist reich an Baustoffen aller Art — es ist die heutige Form der Produktion und Güterverteilung, es ist die kapitalistische Produktionsweise, die Sie anrufen, die das alles ungenützt läßt.

Wie können Sie von dieser Seite Rettung erwarten?

Ich nehme nicht an, daß Sie sozialistische Tendenzen und „Marxismus“ als Sündenbock für die Krise hinstellen wollen, oder gar den Parlamentarismus und die Demokratie. Denn Sie wissen wie wir, auch in den Vereinigten Staaten, wo es keinen marxistischen Einfluß gibt, herrscht die Krise. Auch in Ungarn, wo er ausgerottet ist, herrscht die gleiche Not. Auch in Italien, wo es keine Demokratie gibt, hat die Krise die gleichen tiefen Wunden geschlagen. Wohin wir auch blicken, soweit die kapitalistische Wirtschaftsordnung reicht, soweit reicht die Krise. Und je höher sich diese Produktionsweise entwickelt hat, um so stärker ist die Krise. Erst die Umwandlung dieser Wirtschaftsform kann die Arbeitslosigkeit und ihre Folgen bannen.

Nicht die Unmöglichkeit, die Unfähigkeit oder der Unwille der Unternehmer, zu produzieren, ist schuld an der heutigen Störung.

sondern die mangelnde Kaufkraft.

Und diese Kaufkraft wird durch Ihre sozialpolitischen Maßnahmen, durch den neuen Lohndruck weiter geschwächt. Vier Monate Regierung Papen sind eine ununterbrochene Kette von Anschlägen und Herausforderungen für die minderbegüterten und bedürftigen Bevölkerungsteile:

Herabsetzung der Löhne,
Erhöhung der Tarife,
Kürzung der Renten,
Kürzung der Arbeitslosenunterstützungen,
Verkleinerung der Unfallbezüge,
Einschränkungen bei Kriegsverletzten, Witwen und Waisen.

Die Wirtschaft muß weiter zusammenschrumpfen, denn die Behebungsversuche, die Sie mit Ihren Plänen verbinden, sind von höchst zweifelhafter Gestalt, sie bedeuten die Stilllegungen nicht auf.

Nein, Herr Reichskanzler, Sie sitzen wirklich nur noch auf den Spitzen der Bajonette

und werden bald merken, wie ungemütlich es sich darauf sitzt, zumal wenn Herr Schleicher es ist, der Ihren Sessel mit diesen Geräten ausmantielt hat. Da scheinen schon andere unbehaglich gefressen zu haben.

Sie wollten den Marxismus schwächen und unterdrücken. Die sozialdemokratische Fraktion ist mit 136 Abgeordneten aus dem alten Reichstag ausgeschieden, mit 133 in den neuen wiedergewählt. Der kleinen Einbuße stehen 11 neue kommunistische Mandate gegenüber. Wenn Sie den Marxismus als Gesamtheit nehmen, wie es oft beliebt wird, dann ist auch hier ein Defizit vorhanden. Gewiß, Sie haben den Einfluß sozialdemokratischer Staatsfunktionäre gemindert und beseitigt unter Formen, die sich noch rächen werden. Wenn Sie aber glauben, damit das Wachstum und die Kraft der sozialistischen Ideen geschwächt zu haben, dann dürfen Sie Enttäuschungen erleben, die auch Größeren, wie Bismarck, und Kleineren, wie Wilhelm II., nicht erspart geblieben sind. Sie alle glaubten uns schon niedergelassen zu haben.

Unsere geschichtlich begründete Bewegung ist nicht auf Amtsvorleser und Landräte, auch nicht auf Minister gegründet, ihre Wurzeln sitzen tief und fest in Millionen deutscher Volksgenossen,

die Ihrem Ideal um so treuer dienen, je mehr Gefahren ihnen drohen und die sich eines Tages auch entbundene Positionen wieder holen werden. Hat doch erst jetzt Herr Straßer in Dresden die Befürchtung geäußert, Ihre Maßnahmen würden zwar keine „Belebung der Wirtschaft“, wohl aber eine „Belebung des Marxismus“ zur Folge haben. Ueberhaupt: wo sitzen jetzt überall Marxisten? Es gibt rote Marxisten, es gibt schwarze Marxisten, Herr von Papen beschuldigte in Münster die Nationalsozialisten marxistischer Auffassungen, und die Deutschnationalen beschuldigen Herrn Hitler marxistischer Methoden. Während Sie den Drachen Marxismus mauernot geschlagen wählten, wachst ihm jedesmal ein neuer Kopf. Darunter einer, der nicht von Fiesler, Herr Dingeldey, die

Deutsche Volkspartei. Dafür ist bei ihr aber von Volk nichts mehr zu sehen.

Herr Reichskanzler! Sie machen sich politisch an eine Aufgabe heran, die unerreicht ist, an die Überwindung einer Bewegung, die unüberwindlich ist. Schon 1930 löste Herr Brüning den Reichstag gegen die Sozialdemokratie auf und stützte sich mit Treuhand, Schiele und Schlange in unsere Duldung. 1932 löste der Reichskanzler von Papen den Reichstag auf und stützte sich in den Schutz des Reichspräsidenten, weil auch ihm die Überwindung sozialistischer und marxistischer Tendenzen nicht gelungen ist.

Im Gegenteil! Herr Straßer hat im Mai von der antikapitalistischen Schnur gesprochen, die vielleicht 95 Proz. unseres Volkes bemerkt oder unbemerkt erfaßt hat. Lege ich das Wahlergebnis zugrunde, und darf ich mich nicht nur nach den Namen der Parteien, sondern auch nach denen der Herren Rentner, Straßer und Stöhr richten, dann hätte schon dieser Reichstag 37 Proz. Nationalsozialisten, 22 Proz. demokratische Sozialisten, 14 Proz. bürgerliche Sozialisten umfaßt, zusammen 73 Proz. antikapitalistischer Abgeordneter. Dabei würde vielleicht das Zentrum und die Christlich-sozial Partei noch Einspruch erheben, wenn sie ohne weiteres ins andere Lager vertrieben werden. Und nur die Deutschnationalen blieben übrig.

Mag Führerwille und Männermensch die Echtheit des „nationalen“ Sozialismus oft fraglich erscheinen lassen, daß große Teile ihrer Wähler Anhänger antikapitalistischer und sozialistischer Gedankengänge sind, daran zweifle ich nicht.

Freilich werden sie eines Tages eine fürchterliche Enttäuschung erleben.

Die Nationalsozialisten sind wie wir ein Ergebnis geschichtlicher Entwicklung.

Als die kapitalistische Produktion dem Arbeiter den ihm gebührenden Anteil an den Früchten seiner Arbeit vorenthielt, wurden die Arbeiter Sozialisten, Sozialdemokraten.

Als der Krieg den Gegensatz ins Ungeheure steigerte, und die Verachtung des Menschenlebens im Kampf der Nationen

Wir müssen eine größere Aufgabe ernsthaft in Angriff nehmen. Zunächst die Beseitigung der augenblicklichen Not durch Rückgängigmachung der Verschlechterungen in der Lebenshaltung, die Sie ungesetzlich und verfassungswidrig verhängt haben. Darüber hinaus muß

der sofortige organische Umbau der Wirtschaft in Angriff genommen werden,

Ihr Versuch, die Wirtschaft zu beleben, geschieht auf Kosten der Arbeitenden,

zum Wohle der Unternehmer, denen alle Vergünstigungen zugute kommen. Und das Echo Ihrer Rede auf der Börse und in der Anbittlerpresse zeigt: **Freitag** für die Reichen, **Sabbat** für die Armen werden die Folge Ihrer Belebungsbemühungen sein. Wir lehnen sie mit aller Entschiedenheit ab, und wenn daraus politische Schwierigkeiten erwachsen, dann sind sie von Ihnen selbst durch den unnötigen Regierungswechsel, durch die überflüssigen Auflösung des Reichstages herbeigeführt worden.

Es wäre ein höchst gefährliches Beginnen, diese Schwierigkeiten durch Dehnung, Beugung oder Bruch der Verfassung von Weimar überwinden zu wollen, zu der sich der Herr Reichspräsident immer wieder bekannte, welche die Minister beschworen, die die einzige Grundlage unseres staatlichen Lebens ist.

Wir Sozialdemokraten warnen, diese schiefe Ebene zu betreten,

es ist nicht abzusehen, wieviel dann ins Gleiten kommt. Jeder Versuch einer Aenderung des Wahlsystems oder der Verfassung darf nur auf dem gesetzmäßigen Boden unternommen werden, sonst entbinden sie auch den Bürger von der Gesetzmäßigkeit.

Herr Reichskanzler, laden Sie vor dem deutschen Volke und der deutschen Geschichte nicht Verantwortungen auf Ihre Schultern für Entwicklungen, die zertrümmern können, was unserem Lande in den schwersten Jahren erhalten geblieben ist!

Im Zentrum und bei den Nationalsozialisten sind inzwischen Koalitionsverhandlungen geführt worden, die vor vier Wochen kaum jemand für möglich gehalten hätte. Als dieses Herzensbündnis, schiedlich zertrümmert und dann heftiger, aufsteimte, mußte man an das Lied denken:

*„A bisserl a Lach und a bisserl a Treu,
und a bisserl a Falschheit ist allweil dabei.“*

Gleite mir die Aufgabe zu, diese Gefühle abzumägen, wolle ich beginnen, 10 Proz. Liebe, 5 Proz. Treu, ich würde zu Resultaten kommen, die man laut kaum auszusprechen wagt. Aber wie ein glücklicher Bräutigam sah keiner von beiden Koalitionsgenossen aus.

Wir verwerfen den Krieg als Mittel der Politik,

und werden nichts bewilligen für vermehrte Rüstungen, zumal in einer Zeit, in der Mittel für die Bezüge der Vermissten nicht vorhanden sind, in der militärische Stellen sich nicht nur der Kontrolle durch das Parlament entziehen, sondern sich auch die Herrschaft im Staate anmaßen.

Die Gewalttaten im politischen Kampfe,

die Deutschlands Ansehen vor der Welt stechen und mit ihrer Unruhe die Gesundung der Wirtschaft behindern, haben sich seit der Aufhebung des Unrechts durch die Regierung Papen vervielfacht. Der Herr Reichspräsident gab damals der merkwürdigen Ansicht Ausdruck, die Aufhebung würde ein Faktor der Beruhigung sein. Aber doppelt soviel Tote, Verletzte, Verheirathete und Anschläge waren die Folge. Eine Richtung schiebt der anderen die Verantwortung zu, aber bilden Sie auf die sechzigjährige Geschichte der Sozialdemokratie, die lange Zeit die einzige, große, befähigte und ununterdrückte Oppositionspartei war. Sie werden vergesslich die Kette von Gewalttaten suchen, dagegen immer wieder die Versicherung finden, daß der Kampf mit dem Geiste, nicht mit der Waffe geführt werden dürfe, daß es gilt, die Köpfe zu erhellen, nicht einzuschlagen.

Es ist also kein Zweifel, erst als die Anbieter der Gewalt kamen, die nicht auf die Wahrheit warten wollten, die einer kühnen Minderheit die Macht in die Hand spielen wollen, begann die Ära der Egge.

muß die Verstaatlichung der maßgebenden und beherrschenden Industrien sowie der Geldinstitute kommen, damit die deutsche Wirtschaft planmäßig zum Wohle der Allgemeinheit arbeiten kann. Dieser Umbau ist nicht nur für die 6 Millionen Arbeitslosen notwendig, wenn auch für sie in erster Linie, er ist unumgänglich für alle, die morgen in ihrer Existenz bedroht sind, er allein kann auch dem Mittelstand helfen, der unbarmherzig in die Krise hineingerissen wird.

Doch Herr Dr. Fried und Herr Straßer haben erklärt, daß sie es ernst und ehrlich meinen mit ihren Verhandlungen, die vom „Angriff“ mit der Ueberschrift „Schwarze Wühlmäuse am Werk“ und „Das Zentrum als Reichszerstörer“ eingeleitet worden waren. Noch vor kurzem schrieb die nationalsozialistische „Völkische Zeitung“, „Frankreichs bestes Pferd, der Zentrumsvorliegende Raas“ und seine „schwarzen Galgenengel“. Der „Völkische Beobachter“ verkündete: „Nur über die Leiche des roten Zentrums führt der Weg zur Freiheit.“ Ich weiß nicht, ob dem Zentrum beim Anblick dieser Leiche ganz wohl ist, und bei den Verfassungsbeurteilungen, wie sie jetzt aus dem Munde der Nationalsozialisten strömen. Ich will mich nicht auf die Artigkeiten des Herrn Mühlmeier berufen, als er sagte:

„Ich lehne den heutigen Staat ab, weil ich mich schäme, in einer solchen Zuderepublik zu leben. Diese Republik ist eine Schwinerepublik.“

Herr Mühlmeier hat die drei Monate Gefängnis, die ihm dafür zuerkannt wurden, nicht abtun brauchen. Aber auch der „Völkische Beobachter“, Herausgeber Adolf Hitler, schrieb unter dem Titel „Verfassungsbruch“:

„Wir wußten von Anfang an, daß diese Verfassung ein Instrument für die Volksverdrummung war. Heute, wo bereits kein Mensch mehr an den Inhalt der geschriebenen Verfassung glaubt.“

Und an den Eid auf diese Verfassung erinnert, auf sie berufen sich alle Tage Herr Göring, Herr Hitler, Herr Fritsch! Zurück zu Weimar, scheint ihre Parole zu sein. Ist das Zentrum bereit, diese Versicherungen zu glauben? Es ist schon so, hier will jeder den anderen betrügen, und das Opfer dieser Rostkühlermanieren ist das deutsche Volk.

Die Außen- und Wehrpolitik

der Regierung gibt uns Anlaß zu schweren Besorgnissen. Die Sozialdemokratie wendet sich heute wie immer gegen die einseitigen Bestimmungen des Vertrages von Versailles. Sie verlangt die Gleichberechtigung Deutschlands, aber mit dem Ziel der Aufrüstung, nicht der Aufrüstung. Wir sehen in der Aufrüstung nur den Beginn neuen Wettrennens, neuer Argumente für andere Regierungen zu weiteren Rüstungen und die Gefahr einer Isolierung Deutschlands. Die Sicherheit Deutschlands kann bei unserer geographischen und politischen Lage überhaupt nicht durch Rüstungen gewährleistet werden, sondern nur durch eine außenpolitische Verständigungspolitik.

Verantwortlich sind nicht diejenigen, die heute in den Zuchthäusern sitzen,

sondern die, welche seit Jahren von links her riefen: Wir werden euch die Galgen errichten, und von rechts her androhten: Eure Köpfe werden in den Sand rollen! Verantwortlich sind diejenigen, die dauernd drohen, damit die Egge antistien, und so ihre eigenen verurteilten Anhänger wie ihre Gegner auf dem Gewissen haben. Dann spricht man von Notwehr! Mannnäßig, fast gleichzeitig wurden in Ostpreußen und Oberschlesien schlafend im Bett liegende Gegner ermordet. Einfache Häuser von Landarbeiterführern wurden überfallen, Sprengstoffe gegen Landräus- und Gewerkschaftshäuser geschleudert, gegen Kaufhäuser und Zeitungsredaktionen, gegen Wohnungen politischer Gegner. Dann will man noch die Dreifigkeit besitzen, von Notwehr zu sprechen? Notwehr mit monatelang aufbewahrten Handgranaten, die in dunkler Nacht ausgegraben werden?

Mit Sondergerichten und Urteilen,

die den Haß verzehnfachen, die den Eindruck erwecken, als ob der Staat selbst sich mit der gleichen rücksichtslosen Ungerechtigkeit an diesem Kampf beteiligt, kann man arme Opfer packen, aber die Urheber nicht belangen. Ich kann die haarsträubenden Urteile, die sich zu Bergen türmen, nicht alle aufzählen. Ich will auf Dflau, Berlin, Hirschberg und Breslau

nur verweisen. Man kann es fast und gefühllos lesen, ein, zwei, drei, vier Jahre Zuchthaus. Aber kann man sich vorstellen, wieviel Menschenleben und Menschenleben, wieviel Familienglück, Kinder- und Frauenleben damit zerstört werden? Meine Herren,

es ist eine Drachensaat, die Sie austreuen.

Behe, wenn sie aufgeht! Halten Sie ein, machen Sie gut dieses furchtbare Unrecht.

Uns kümmern die Vorwürfe der Kommunisten nicht, die so tun, als ob wir den Handstreich gegen Preußen mit Generalfreistreit oder Gewalt hätten abwenden können. Diese Herren wissen so gut wie wir, daß gegen die Uebermacht der staatlichen und gegnerischen Organisationen ein Sieg mit den Mitteln der Arbeiterklasse mitten in der Krise nicht errungen werden konnte. Sie selbst sind auch nicht gewillt, die uns empfohlenen Mittel für sich selber anzuwenden. Wenn trotz ihres Wahlerfolges die „rote Fahne“ auf lange Zeit verboten, die „rote Hilfe“ ausgehoben, ihre Anhänger eingesperrt und ihr Organisationsmaterial beschlagnahmt wird, so gehen sie dagegen auch nicht mit Generalfreistreit und Gewalt vor, obgleich ihnen doch diese Dinge wichtiger sind als ein Ministerium Sovering oder Braun. Es ist also eine Täuschung an der Arbeiterklasse, die sie verüben.

Zwischen uns und der Regierung Papen, aber auch zwischen uns und den schwarz-braunen Koalitionsverächtern

klafft ein unüberbrückbarer Gegensatz.

Was sie herbeiführen wollen, ist politisch eine Minderung der Rechte des deutschen Volkes durch Verfassungsreformen, die in Wirklichkeit eine Rückwärtsbewegung der Verfassung, der politischen Rechte darstellen. Es ist wirtschaftlich und sozial eine Minderung der Lebenshaltung des Volkes, durch Rückwärtsbewegung der sozialen Bezüge und Ansprüche. Es ist eine Wirtschaftsbekämpfung, deren Wirkung höchst zweifelhaft bleibt, die aber dem Unternehmertum sichere Zuschüsse, Subventionen und Steuervergütungen gewährt.

Die Wiege dieses Kabinetts hat nicht von ungefähr im Herrenklub gefunden.

Es ist die Macht der Herren über das Volk, die sie herbeiführen wollen. Wir aber ringen

für Volksrechte gegen Herrenrechte, für Volkswohl gegen die Gewinne der Reichen.

Das Wort von den 95 Proz. Antikapitalisten ist nicht neu. Es wurde in unseren Versammlungen schon oft gebraucht, aber daß es vom anderen Ende der politischen Parteien kommt, gibt ihm seine Bedeutung. Es bestätigt uns, heute lebt hinter fast allen politischen Bewegungen ein festes sozialistisches Ideal. Bei den großen Parteien und bei den kleineren, auch bei den Jungdeutschen, auch bei den Christlich-sozialen, feimt es empor, auch die christlichen Gewerkschaftler verlangen schon die Verstaatlichung der Bergwerke.

Fahren wir heute durchs deutsche Land, dann geben unzählige Fahnen von unserer Parteierklärung Kunde — aber es ist die rote Fahne, auf der sich sowohl das Hakenkreuz wie Hammer und Sichel, wie unsere drei Pfeile befinden. Meine Herren, auch in der Vorstellungswelt des Dritten Reiches lebt für viele, in der des Sowjetdeutschland lebt für alle, offen oder im Unterbewußtsein, ein sozialistisches Ziel.

Wohlan, wir schlagen Ihnen vor einen Weg:

Wir wollen die Kommandobrücke besetzen! Rohre und Eisen, Stahl und Zement, Chemie und Geld gehören in die Hände des Staates, in die Hände der Volksgemeinschaft, damit diese sie zum Wohle aller verwalten muß.

Wir rufen Sie zur Mitarbeit auf, Sie können nicht zögern. Bergesellschaft der Trübs — steht auch in Ihrem Programm. Verstaatlichung der Banten — steht auch in Ihrem Programm. Die eigene Scholle für den Bauern statt der Latifundien des Großgrundbesitzes — das steht auch in Ihrem Programm.

Lassen Sie uns statt soziale Pflaster zu kleben, Fundamente und Architektur für den Bau der Zukunft errichten.

Wenn nicht, meine Herren — die Sozialdemokratie ist gewohnt, allein zu stehen zwischen einer Anzahl von Feinden die uns rücksichtslos beschaden. Wie wir dem Aufbau einer neuen Ordnung dienen, als wir die tägliche politische Kärnerarbeit der letzten zehn Jahre verrichteten, so werden wir nicht einen Augenblick irre werden, wenn jetzt neue Verfolgungen und Schmädhungen unserer warten.

Mögen sie uns durch Kerker und Pfützen schleifen, wie sie es in der Jugend unserer Bewegung getan, aus Millionen von Herzen und Hirnen antwortet Ihnen der siegesbewußte Ruf:

Mit uns zieht die neue Zeit!

Für den Sonntag

UNTERHALTUNG • BELEHRUNG • WISSEN

BEILAGE DES „VOLKSBLATTES“ AM 17. SEPTEMBER 1932

Die Geizige. / Von Bruno Corra.

Vornüber gebeugt kam sie huschend und klagend die Treppe der Kirche herab. Abdel-Meliff, der koptische Priester, der seit vierzig Jahren ihr Geistlicher war, hatte ihr zum drittenmal die Absolution verweigert.

„Eine solche Ungerechtigkeits!“ murmelte sie. „Abdel-Meliff hat den Taugenichts, den Taugenichts nicht so bis in das Innerste seines Wesens gekannt wie ich! Er hätte mich noch an den Bettelstab gebracht!“

Der Taugenichts war Giris, ihr Neffe, der Sohn ihres Bruders Basil. Der Knabe, der schon vorher seine Mutter verloren hatte, war vor drei Jahren nach Basils Tod der Tante anvertraut worden. Vom Vornen besessen, beschloß sie die französische Schule, die mußte daher nicht nur für Kost und Wohnung, sondern auch für Bücher, Papier und Tinte sorgen. Das war für sie ein wahrer Alp gewesen. Nach drei Jahren hatte die geistliche Mite beschloffen, ihn seiner zu entkleiden. Giris hatte Alexandrien verlassen müssen, um als Lehrling bei einem koptischen Kupferstecher einzutreten, der seinen Stand in den Sitten von Kairo hatte. Das war die schlimmste Tat, die ihr der Priester Abdel-Meliff nicht hatte vergeben wollen.

„Schande über Sie, Sophie Butros! So reich sein, weder Kinder noch andere Verwandte haben, ganz allein auf der Welt stehen und einen so braven Knaben aus dem Hause weissen, ihn zwingen, seine Studien aufzugeben, ihn aus seiner Laufbahn reißen! Nein, nein, ich gebe Ihnen die Absolution nicht! Und es hat auch gar keinen Zweck, daß Sie sich wieder bei mir sehen lassen, ehe Sie Giris nicht wieder in Ihr Haus aufgenommen haben werden.“

Die alte Butros, die mehrere auf vermisste Willen in den vornehmen Vierteln von Kairo und Sidi Gaber besaß, bewohnte ein kleines Gartenhäuschen am Ende des am Meer gelegenen Armeniertels von Bakos. Von Jahr zu Jahr breitete sich das elegante Viertel von Kairo in der Richtung ihres ehemaligen Hütehens aus, und sie konnte damit rechnen, den häufigen Steinhaufen und den ausgebeuteten Garten um ein Vermögen verkaufen zu können. Nun war ihr ein Einfall gekommen: „Ich verkaufe sofort das Haus und miete mich in ein Zimmer ein. Wie könnte ich da Giris auch beim besten Willen zu mir nehmen?“

Sie mußte Abdel-Meliffs Absolution unbedingt erlangen. Denn die Sünde nagte an ihrem Gewissen. Und zu den andern Verfehlungen hatte sie kein Vertrauen. Zu Hause dachte sie lange nach, entschloß sich dann, Abdel-Meliff einen Entschuldigungsbrief zu schreiben und als Geschenk eine Fettaube zu schicken. Sie setzte sich an den Tisch und führte in ihrem Schreiben aus, daß Basil arm gestorben sei, nachdem er sein ganzes Hab und Gut leichtfertig vergeudet hätte. „Folglich würde auch Giris, mein Sohn, ein Verächter werden. Würde der ehrwürdige Herr, daß der mühselige Knabe allein so viel esse wie eine sechsköpfige Familie? Daß er von Tag zu Tag größer und wider werde, und daß Gefahr bestehe, daß er recht bald gewalttätig und geldgierig werden würde, wie sein Vater es gewesen?“

Der schwarze Gärtner, der ihr in Tausch für den Ertrag eines kleinen Südens Erde verschiedene schwere Arbeiten verrichtete, trug die Gans und den Brief zu Abdel-Meliff. Er kehrte mit einem Zettel des Priesters zurück: „Nehmen Sie den Knaben wieder in Ihr Haus

auf. Sonst werden Sie nie meine Absolution erhalten!“ Und die Gans? Die hatte er behalten.

Sophie hielt stand. Einmal hatte sie Hab und Gut eines kinderreichen Gemüchshändlers pfänden lassen, der ihr einen kleinen Geldbetrag schuldete. Auch damals hatte ihr Abdel-Meliff die Absolution nicht erteilen wollen. Da hatte sie ihn mit ihren theatralischen Verzweiflungsschreien so lange belästigt, bis er nachgegeben hatte. Es würde ihr wieder gelingen, ihn ihrem Willen zu beugen. Inzwischen war es ihr ein wahrer Trost, ihre zwei Zwiebel und ein Stück harter Brotkruste allein verzehren zu können! Und welch göttliche Ruhe im Hause! Der nichts-würdige Giris hatte sie mit seinen Schreien drei Jahre lang in ewiger Angst gehalten. Entweder verfluchte er sich hinter einer Tür oder in einer leeren alten Kiste, oder aber er troß auf allen vierten im Zimmer herum und bestellte sie wie ein Hund an.

Sie ließ vierzehn Tage verstreichen. Dann machte sie sich eines Morgens auf den Weg zu Abdel-Meliffs Kirche, bereit, zu weinen, zu schreien und sich an die Brust zu schlagen. Sie war hochgedrückt und bager, trug festsitzende toternte Miene zur Schau, hatte weißes Haar und tiefliegende, braunumrandete Augen. Ihre Tränen, ihre Klagen, ihre gesammelten Worte waren dank der feierlichen Dürftigkeit ihres Auftretens stets sehr wirkungsvoll.

Sie fand die Kirche schwarz ausgeflogen: Abdel-Meliff war am Tag vorher gestorben! Die Kirche war voll Frauen, die nach dem Brauch der Kopten laut wehklagend beteten und jangen und die Arme inbrünstig in die

Richtung des Altars streckten. Sophie Butros warf sich zu Boden, weinte und schlug mit der Stirne auf die Füße. Abdel-Meliffs Tod schloß sie auf ewig in die Qual der verweigernden Absolution.

Am nächsten Tag schrieb sie an Giris einen Brief. Sie erlaubte sich nach seinem Wohlbefinden und erklärte sich bereit, ihm fortan sieben Briefe monatlich zu schicken.

Als Antwort kam ein Schreiben des Kupferstechers, der ihr davon Mitteilung machte, daß Giris seit einiger Woche aus dem Laden verschwunden war. Er hatte bei der Polizei die Abgibtungsanzeige erstattet und war dann aufgefordert worden, die Leiche eines jungen Mannes zu besichtigen, der aus dem Nil gezogen worden war. Leider glaubte er in dem Toten seinen armen Liebling erkannt zu haben.

„Seit diesem Tage“, schrieb Sophie Butros nur mehr eine Zwiebel täglich. Ruhe und Sparlichkeit zugleich.

Abdel-Meliffs Bild verfolgte sie unerträglich. Sie sah seine schlaffen Lippen, seine glänzenden Augen, seine von der runden Kappe umrahmte hohe Stirne vor sich. Er hob dröhnend den Zeigefinger gegen sie und schloß mit großer Stimme: „Schande über Sie, Sophie Butros! Wollen Sie Ihre Seele ins Verderben stürzen? Wollen Sie in den Flammen der Hölle enden?“ Schlaflosigkeit verhängte die Einsamkeit ihrer Nächte, Schrecken quälte ihr Hirn.

In einem Juliabend — zwei Monate waren seit dem Tod des Priesters und dem Ver-

schwinden des Neffen verstrichen — als Sophie im Begriffe stand, ihr Haus zu betreten, hörte sie leises Wimmern. Sie bückte sich und sah im Dunkel einen armen Hund, der an der Mauer neben der Tür lag. Ein weißes Fell war auf dem Rücken von dunklen Blutflecken gefärbt. Sophie Butros nahm den sterbenden Hund zu sich, wusch seine Wunden, gab ihm eine Schale Büffelmilch zu trinken und bettete ihn in einen alten Korb, den sie mit Stroh ausgelegt hatte. Als die Nachbarn von der Sache erfuhr, meinten sie kopfschüttelnd: „Die Butros ist verrückt geworden!“

Aber in Sophie hatte sich das Bedürfnis, das Böse mit einer guten Handlung reinzuwaschen, mit Berechnung gepaart. War nicht das Erbarmen mit einem gequälten Tier eine der billigsten guten Taten, die man vollbringen konnte? Der arme Hund frant nur eine Schale Milch täglich. Der Gärtner verschickte, er würde höchstens eine Woche leben. Und er hätte Sophie über den Grund auf, der den Eigentümer des Hundes veranlaßt haben mochte, sich seiner zu entledigen. Es war ein wenige Monate alter, ein Staube erkrankter Hund. Wenn nun diese Krankheit den Hund nicht hinwegraffte, so brauchte sie ihn jedenfalls seines Verstandes... Eine Woche? Sieben Schalen Milch.

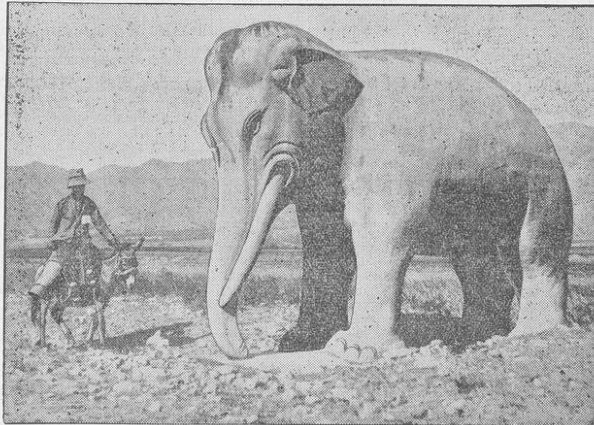
Aber der weise Hund trant deren elf, zwölf, und dachte nicht im entferntesten daran, zu sterben. In seinem Korb zusammengeschultert, blühte er mit starrm Auge zwölf Tage lang auf die Wände, auf Sophie, den Gärtner und die Gänse. Sernach sprang er pindebürr, ausgehungert und geistlos aus seinem Korb. Der Gärtner brachte ihm jeden Morgen eine große Zute mit Knochen und anderen Speiseflecken, die er in zwanzig Resten auf dem Boden meiste. Der angebetete Gast verschlang alles, wurde täglich kräftiger und wider. Infolge seiner Magerkeit hatte er klein ausgefallen. Gejand und erwachsen würde er ein riesengroßer Roter werden.

Schon nach wenigen Wochen vermählte Sophie Butros den Augenblick, da sie für den herrenlosen Hund Erbarmen gefühlt hatte. Der schwarzfleckige Hund belästigte sie bei weitem mehr als Giris so. Er hatte sich die Wände, die Staupe hatte ihn nicht einmal so viel Verdacht belästigt, um zu begreifen, daß man bei Tag wach und sich in der Nacht schlief verhält. Im Mitternacht wachte er auf und begann den tollsten Lärm zu schlagen. Er hatte sich an seine alte Herrin gewöhnt, folgte ihr mit lautem Gebell durch die Zimmer und rief ihr die Pflichten von den Füßen.

Es wäre schwer festzustellen gewesen, aus welchem Laden oder Kaffeehaus zuerst die Kunde gekommen war, daß in dem von Sophie Butros gepflegten Hund die Seele des durch Selbstmord gestorbenen Neffen hauste. Warum hätte sich sonst der Hund gerade neben die Tür der Butros hingelegt? Offenbar hatte ihn eine geheimnisvolle Macht zum Hause zurückgeführt, aus dem er verjagt worden war. Die Mite war wegen ihres Geistes in der ganzen Gegend verhasst. So war den Leuten die Geistes des Neffen, der als Menich vertrieben worden und als Hund zurückgekehrt war, ein willkommener Anlaß, um über Sophie Butros zu schimpfen. Viele hielten sie sogar auf der Straße auf und sagten ihr: „Sophie, ich hab' in Ihrem Garten einen Hund gesehen. Haben Sie keine Augen beobachtet? Sie hell hell wie die des armen Sohnes Ihres Bruders. Lassen Sie Toten-menschen leben!“

Helle Augen wie die Augen Giris? Ja.

Ein imposanter Straßenwächter.



Eine der ungeheuren Elefant-Statuen an der berühmten Straße der Geister, die zu den ägyptischen Katakomben in Kairo führt. Hunderte solcher riesigen Tierstatuen, in denen nach einer Art überhöhten Größe die Geister der Tiere wohnen, bewachen die berühmte Straße, die zu den größten Sehenswürdigkeiten der Welt gerechnet werden darf.

Naturwissenschaftliche Plauderei.

Die Wanderstraßen der Vögel.

Wanderunruhe im September. — Die Weiser trennt die Störche. — Zugzug aus dem hohen Norden.

Mit so großem Interesse jedesmal im Frühling das Kommen und im Herbst das Fortziehen der Vögel aus beobachtet wird, so sind wir doch noch nicht in die letzten Geheimnisse des Vogelzuges eingedrungen. Auch die Verlegung von Zugwegen, die bereits mehrfach vorgenommen wird, hat noch nicht die letzten Schleier über die Wanderungen der Zugvögel hinweggenommen. Das geben selbst die bekanntesten Vogelbeobachter unter den Gelehrten zu. Schon die Frage, was den unmittelbaren Anstoß zur Abwanderung im Herbst gibt, läßt sich nicht mit Sicherheit beantworten. Nahrungsfragen sind es bei den meisten Arten noch nicht, denn in den Zeiten, da im Spätsommer oder Herbst viele Vögel von uns gehen, gibt's noch reichlich Nahrung. Doch wie dem auch sei, die Vögel machen sich jedenfalls auf Abreise nach dem Süden bereit. Einige Arten wie Mauersegler und Pirol sind sogar schon abgewandert. Der Hauptantrieb des Vogelzuges im Herbst ist bei uns stets der September. In diesem Monat verlassen uns Barchibis, Nachtigall, Sperber, Ziegenmelzer, Zaunfalk, Nachtrastel, Schwalbe, Grasmücke, Regenpfeifer, Kiebitz, Drossel, Seidelerche,

Steinwälther und noch andere Arten. Einige Wochen später, gewöhnlich im Oktober, machen sich Rohrammer, Waldschnepfe, Kottschinken, Laucher, Habicht, Mäulchschärer usw. zur Abreise fertig. Als letzte, erst im November, folgen Dohle, Saatfalk, Girtig und Wildgans. Vor der Abreise zeigt sich oft bei den Vögeln eine große Unruhe. Auch können die Zugvögel um diese Zeit oft noch, wie zum Abschied, ein Liebchen an.

Wertwüßig ist beim Vogelzug auch, daß bei manchen Arten die Alten nicht mit den Jungen, die Männchen nicht mit den Weibchen ziehen. Die alten Rüde sind manchmal längst abgereist, wenn sich die jungen Rüde noch hier herumummeln, bei den Buchfinken und bei den Nachtigallen ziehen die Weibchen später fort als die Männchen. Unter den älteren Buchfinken gibt es sogar schon viele, die den Zug zum Süden überhaupt nicht mitmachen, sondern die im Winter als Strichvögel leben. Wegen dieser getrennten Lösung der Ehe ist beim Buchfink auch bereits die Begattung „solcher Vögel“ beobachtet worden. Die Wanderstraßen der Vögel sind meistens die Täler der größeren

Ströme und Flüsse. Im Zuge der Seine, der Rhone, des Rheins, der Elbe, der Oder und noch anderer Ströme ziehen die Vögel in der Regel dem Süden zu, aus den Tälern von kleineren Flüssen vergrößert sich dabei der Hauptstrom der großen Wasserstraßen immer von neuem. Jedoch nicht alle Vogelarten halten sich an diese Wanderstraßen, manche Arten fliegen auch über große Gebirgszüge. Die Strand- und Seeröde dagegen halten sich immer an die Meeresküsten und ziehen an der westlichen Küste Europas entlang nach dem Süden, bis in die Mittelmeerländer oder auch weiter bis nach Afrika.

Am besten sind wir bisher über die Wanderstraßen der Störche unterrichtet. Das kommt wohl auch daher, daß dieser Vogel ziemlich groß ist und leichter beobachtet werden kann. Der Storch zieht auf zwei Wanderstraßen nach dem Süden, auf einer östlichen und auf einer westlichen. Die westliche Straße geht den Rhein entlang, dann über Südrheinland und Spanien, an der Küste Afrikas entlang bis nach Südafrika. Die östliche Wanderstraße geht zunächst der Richtung zum Schwarzen Meere zu, dann über Kleinasien, Syrien, Mesopotamien und schließlich von Ägypten aus weiter südlich. Die Weiser ist ungefähr das Scheidegebiet dieser beiden Wanderungsgebiete. Die Störche, die sich westlich der Weiser niedergelassen haben, ziehen auf der westlichen Wanderstraße fort, die östlich der Weiser benutzten die östliche Wanderstraße.

Die Art des Vogelzuges bei den Wanderungen ist durchaus nicht gleichartig. So ziehen Wildgans und Kraniche in Reihformen, andere in mehr oder weniger breiten Geschw-

bern. Im übrigen sind die Zugvögel in Tag- und Nachtwanderer einzuteilen. Finken, Wachstel, Schwalben, Wildgans, Kraniche, Störche ziehen am Tage, Drosseln, Schmeppen, Rüde, Reiher in der Nacht. Der Herbstzug geht durchweg langsamer vor sich als der Frühjahrszug. So dauert der Frühjahrszug bei den Störchen nur den dritten Teil der Zeit wie der Herbstzug. Wahrscheinlich ist im Frühling der Paarungstrieb ein zu harter Antreiber.

Die vorstehenden Ausführungen gelten hauptsächlich auf die Vogelwanderung in der nördlichen Erdhälfte. Aber auch in der südlichen Erdhälfte geht jedesmal im Frühling und Herbst die Vogelwanderung vor sich. Da zur Südhälfte geringere Landmassen gehören, macht sich dort allerdings die Vogelwanderung nicht so stark bemerkbar wie bei uns. Weiter zeigt sich in Mitteleuropa im Herbst nicht allein eine Abwanderung von Vögeln, wir bekommen auch stets einen Zugzug und zwar von jenen Vögeln, deren Brutgebiete hoch oben im Norden liegen, wo im Winter alles vereist ist. Zu diesen Wintergästen aus dem nördlichen Vogelwelt gehören vor allem die Schneeammer, auch noch Schneevogel und Winterling genannt, ein gegen 16 Zentimeter großer Vogel, der noch auf Spitzbergen, in Nordgrönland, am Kowaja-Semlja und auf Franz-Josephs-Land heimisch ist. Die Schneeammer zieht sich sogar für den Winteraufenthalt in unseren Breiten ab und ein besonderes Kleid an. Im Sommer und hoch oben im Norden ist dieser Vogel schneeweiß, wenn er zu uns kommt, hat das Gefieder eine zimtbraune Farbe angenommen.

Georg Zeit.

Wunschträume Mädchen träumen.

von Robert Misch

1. Von schönen Kleidern, Tanz und Sport, von Bällen und Festen.

Von schönen Kleidern träumen sie schon als kleine Mädchen und auch vom Tanz. Wie drückt sich die weibliche Schuljugend die Nägchen an den fensterhohen bürstlichen Wirtshäuser platt, wenn drinnen getanzt wird. Der Tanz und die Toiletten interessieren sie gleich stark. Und kaum kann das Dinglein sprechen

seit weissen sieht. Mögen auch die jungen Mädchen von heute die Liebe nicht mehr so ernst nehmen, seitdem sie sich unabhängiger gemacht, zerhörte Träume (siehe Freundin) haben oft böse Folgen. Aber es gibt einen Trost: jedes Schicksal findet sein Verdienst, und sei es auch nur ein ganz bescheidenes und idios.

2. Sachliche Träume. (Virtu-Karrieren.)

Es sind nicht die schlechtesten Elemente, es ist der arbeitende und strebende Kern des deutschen Mittelstandes (wobei man heute die sozialen Grenzen ziemlich hoch und ziemlich tief ziehen kann), dessen Töchter sich eine engere und kleinere Welt erträumen, als die der Künstlerin. Diese Laufbahn, die man mit dem Schlagwort „Virtuodienst“ bezeichnen kann, verheißt freilich nicht so großen Aufstieg, führt aber auch nicht zu oft tiefem Sturz. Man trauert nicht eigentlich von dieser Laufbahn, man berechnete sie. Nur die erhoffte Unabhängigkeit und vornehm das, was bei den meisten am Ende aller Sehnsucht steht, vergoldet und umfäumt mit Märchenwolken die scheinbar so nuchterne Laufbahn.

Unabhängigkeit ist eine schöne Sache; aber unsere jungen Mädchen verzichten oft gern darauf, wenn... Nun ja, wenn man schon träumt: Warum soll sich der junge hübsche Chef nicht auch in Fräulein Lissi oder Annemarie verlieben? Haben nicht beide strahlende Braun- oder Blauaugen, ein süßes, feines Näschen, den schönsten blonden oder braunen Büschel, nach der neuesten Wasserwellenmode moduliert, und dazu die feinsten Beine... nun, wie sie eben nur die Nachkriegsgeneration hat. Und was wissen und können sie nicht alles! Sprachen, Bücher und die Kasse führen, korrespondieren, fotografieren, tippen, Kunden bedienen, Ueberflüsse abzurufen, ein ganzes Büro leiten oder Empfangsdame spielen. Komme Lissi denn mehr oder minder jungen Chef nicht ein (wie jetzt als Sekretärin) auf seine Gattin in der Firma helfend zur Seite stehen? Dieß man nicht oft davon in Romanen? Und jetzt es einem nicht immer wieder der Film, dieser schmeichelnde Bild-Optimist?

Ach, auch hier nur seltene Erfüllung dem Wunschtraum! Der Durchschnitt hat nach langer und mühsamer Durchschneidung doch nur ein mäßiges Durchschnittsgehalt zu erwarten. Auch hier verteilt das Leben seine Würden, Güter und Reichtümer meistens ungleich. Nur wenige kluge und energische Frauen erringen sich eine gut oder sogar glänzend bezahlte, männliche und führende Stellung; die meisten bleiben auf der unteren, einige auf den mittleren Stufen dieser Leiter stehen. Und statt des jungen, hübschen Chefs, heiratet Fräulein Lissi meist den Buchhalter, der nicht ganz so jung und hübsch ist, oder, wenn es hochkommt, den Vorkassier.

Nichtigens muß man ja heute nicht immer gleich heiraten, um glücklich zu sein. Unabhängigkeit ist die Hauptsache. Und da uns die neue Zeit den Achtstundentag gebracht hat, so ist nach fünf oder sechs (der Schauspieler sagt: „Nach Gagnet“) alles aus, und man ist dann

seine eigene Herrin im kleinen Heim, wenn man sich nicht gerade freiwillig einem Herrn unterstellt, oft auch überordnet, was manchmal auch nur zu den Wunschträumen gehört. Aber Schiller hat recht: „Kaum ist in der kleinsten Hütte...“ Es ist, als ob der Dichter bei diesen Versen die Wohnungsnot und Zwangswirtschaft bereits vorausgesehen hätte.

3. Eheträume.

Eigentlich haben wir schon davon gesprochen. Eigentlich ist Fräulein Annemaries oder Lissies Traum vom jungen Chef noch immer typisch. Früher, in romantischeren Zeiten, als unsere nüchterne Gegenwart es ist, träumte Fräulein Marie oder Helene (damals hatte man nicht zwei Namen und diminutierte sie auch nicht) vom „Prinzen“ — Marie Aschenputtel. In Mittelzeiten hatte der „Prinze“ ein Geschäft oder war höherer Beamter, Vorkassier oder ein großer Gelehrter, vielleicht auch ein reicher Bankiersohn.

Jetzt ist das junge Mädchen nüchterner geworden, vertraut auch mehr auf die eigene Kraft. Die „Prinzen“ sind oft Hochkapler, und die edlen Hosen sich amerikanische Milliarden, deren Wunschträume zwar oft in Erfüllung gehen, aber ebenfals zur Scheidung führen. Bei uns träumt es nur selten noch über die eigene Klasse hinaus; und das Ideal der meisten ist jetzt die hübsche, eigene, modern eingerichtete Zwei-, Drei- bis fünf-Zimmer-Wohnung mit elektrischer Küche, einem getreuen, gut verdienenden Ehemann und beschränkter Kinderzahl. — Ja, ja, auch unsere jungen Mädchen sind bescheidener geworden. Im Märchen glaubt man nur noch, wenn man unter zehn Jahre alt ist. Und lebt doch in einer märchenhaften Welt, die Zeit und Raum überbrückt und alles möglich macht, die man früher nie für erfüllbar gehalten. Sie träumen zwar seltener, sie träumen bescheidener, sachlicher und der Wirklichkeit näher, unsere jungen Mädchen; aber niemals, wie auch die Welt sich wandelt, werden sie ganz ohne „Träume“ sein.

4. Und wie die Wirklichkeit aussieht.

Die Lebzzeit geht dem Ende entgegen. Die angehende Verkäuferin ist so nett, schick, gewandt und liebenswürdig, daß die älteren Verkäuferinnen, die Direktoren und die Chefs ihr wohlwollend aufpassen und mit freundlichen Worten nicht sparen. Das junge Mädchen ist zu Hause hochgeprahlt und unzufrieden; es sieht die große Karriere vor sich; es sieht Millionen, Häuser und Güter; alle Männer sind nett und faszinierend; die Ausfahrten können nicht besser sein.

Nach wenigen Jahren aber hat es sich herausgestellt, daß die Geschicklichkeit und das Talent nicht größer sind als bei der Durchschnittsverkäuflerin. Der Gehalt ist knapp. Liebhaber für ganz kurze Zeit gibt es in Menge. Aber der wirklich gute Freund, auf den man sich verlassen kann, bleibt aus. Wenn

die Mutter vor drei Jahren von dem Hoffschaffner K. oder von dem Zimmermann J. sprach, dann hatte die kleine Verkäuferin gerümpft: „Kommt gar nicht in Frage!“ Wenige Jahre — und der tüchtige Hoffschaffner und der barfame Zimmermann kommen jetzt wohl in Frage; aber es ist im Leben häufig eingerichtet — auch die Hoffschaffner und Zimmermänner sind rat geworden, und was einst mit einem rosa Schimmer überhaucht war, das ist trübe und grau geworden.



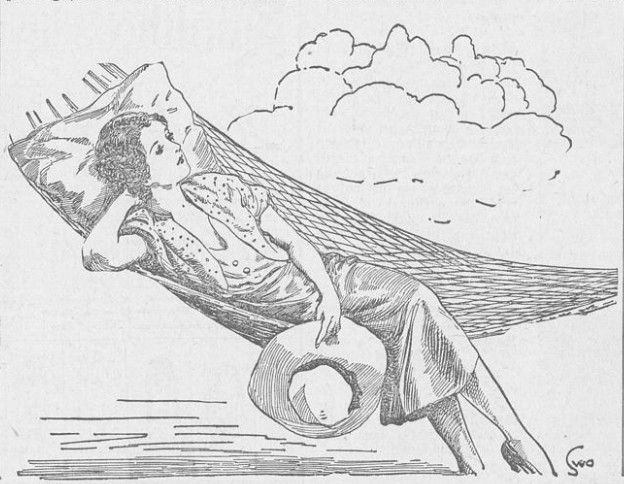
und kaufen, so bewundert es schon das neue Kleid im Spiegel und dreht sich vor diesem schwebend herum. Die Mutter begünstigt das. Denn wie jede das schönste, so will jede auch das bestangenebteste Kind haben. Lieber sparen sie an sich selber.

Wenn man artig ist, freigeht du das neue, rote Kleidchen, und das Mäntelchen und das weiße Gürtchen! Wie ein Engel wirst du darin aussehen.

Mein-Büschchen — das Fräulein kann kaum sprechen — fragt prompt: „Haben die Engländer auch Gürtchen und Mäntelchen?“

Später werden diese Träume immer realer — sie nehmen im Mädchenleben einen immer größeren Raum ein, bis Eros, der Vieles, naht, in Gestalt eines Bräutigams oder Oberbefehlshabers. Dann wandeln sie sich zu lieblichen Wunschbildern, in denen das kleine Fräulein in rosa oder weissen Streppgewand, seidenen Strümpfen und Lackschuhen, mit dem braungebrannten Vordereisen, tanzt, tanzt oder sehr oder im Sportdress oder die Leute spielend durch Wald und Feld wandert. Diese Träume erfüllen sich meistens sehr bald. Wandern und Kameradschaft und der Sport vor allem bringen die jungen Leute heute viel schneller zusammen als noch zu der Mütter Zeiten. Sie stellt sich „Lili“, von dem sie träumt, nur noch selten, wie ehemals, als geistreichen Dichter und Künstler vor, höchstens als großen Filmstar, sondern meist als ledigen Tennis- oder Fußballspieler. Auch der eigene Sportgeist hilft heute schon eine große Rolle bei der weiblichen Jugend. Eunome Zenglen, Helen Will und Gertrud Gerle sind vielen Ideale und Wunschträume. Bis in die Lüste steigen allerdings diese Wünsche (freilich noch erfolglos). Aber Pferd- und Auto-Volant sind schon robort und daher auch erreicht und erträumt. Mit Entzückung natürlich, wie die männlichen Sportler behaupten.

Wie die Welt sich auch gewandelt hat — von Festen und Bällen werden junge Mädchen immer und ewig träumen. Rhythmus und Grazie, eure Namen sind Weib. Der Mann ist im Grunde genommen nur Begleiter und Echo der Bewunderung. Jede und sei es die Gähstische — steht freilich geschmückt und hauchgarn geleiht, umgeben von einem Gedränge bewundernder, sie umwerbender junger Männer, tanzend, tanzend, bis die parien, aber doch so fühlbaren Füßchen vertragen. Und mindestens mühen sich bei jedem Fest einige Jünglinge die Hölle um Fräulein Rosemarie zu brechen. Hier ist die bittere Wirklichkeit zuweilen — das Mauerwerk in der Nacht nicht verputzt — demühten sollte man sich armen Ding, das seine schönsten Träume im Lichtglanz des Ballsaals und der Festlichkeiten



Drei Freundinnen hoffen.

Liesla und Hanna — drei Wochen Urlaub — gemeinsam in Beringsdorf, fern von Schreibmaschine, Gassenmusik und Schule. Neue Kunstideen, Lutz, Sonne, Meer, Freiheit und vielclich — wer weiß? — Das Meer bringt nicht nur Fische und trägt Schiffe — auch Hoffnungen, wenn man seiner jungen, weichen Glieder Braut so unangenehm männlichen Willen zeigen kann.

Es jogten drei Burischen wohl über den Strand. Der eine, der Liefel sein Herz zu Füßen legte, war Alfesser, der Erna-Freier war Ingenieur und der Samma-Bereiter Kunstgewerber eines Museums. Und man war fidel, fuhr frohlich auf Booten und Schiffen über das Meer und tanzte und tanzte; man war sozugen inoffiziell verlobt. Man war bloß noch mit den Eltern sprechen. Aber man tauchte heimlich Ringe.

Ein Reif kann auch in der Sommernacht fallen. Er fiel auf Liefels Träume. Es tauchte plötzlich eine rumbliche, blonde „Dame“ auf, angeblich des Alfessers Frau. So sagte wenigstens der Portier im „Atlantik“. Heute mittag sind die Herrschaften nach Rügen abgedampft.

Auch der zweite Reif fiel — allerdings um Mittag — diesmal auf Ernas Herz. Da traf sie einen alten Kunden ihrer Firma.

„Wie kommen Sie denn zu dem Herr, Fräulein Erna?“

Er zeigte auf den Ingenieur, der sich schnell aus dem Staube gemacht hatte.

„Wieo Kerl?“ fragte nun das Fräulein geirrt. „Maschinen-Ingenieur W.“

„Sie meinen Heizungs-Ingenieur; bei uns hat er als Hausknecht die Heizung besorgt.“

Am Abend war der Ingenieur „zu Schiff nach Frankfurt“...

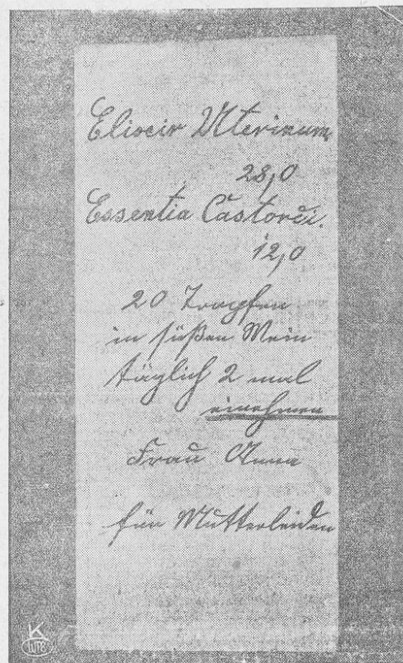
Nur Hanna, die kleine Lehrerin, ging noch stolz an der Kunstgewerberin. Sie ließ ein Erblich in Gestalt eines Fräuleinbängers. Das Schloß der Goldsteine schnappte nicht recht. Der Kunstgewerber erbot sich, es reparieren zu lassen. Doch „Noß und Reiter sah man niemals wieder.“

Da meinten die drei Mädels bitterlich. Aber auch der Kunstgewerber, als er das „Erblich“ in Berlin verlassen wollte, dem Fräulein Hanna hatte es von einem Verehrer gerührt und es waren süßliche Rubinen. Die drei Ringe, die als übergelebene Traumhülle die drei Mädels nach Berlin zurückbrachten, waren aber auch nicht schick.

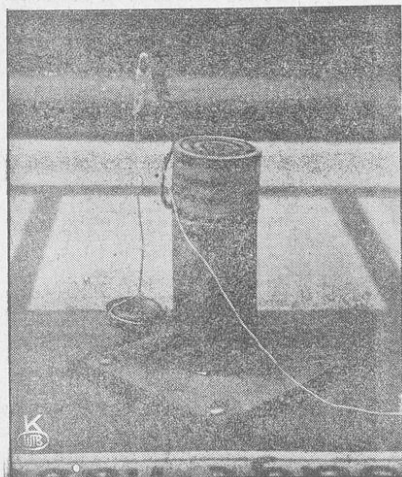
Spekulation auf das Leiden



Das populäre Verfahren.
Es nennt sich Spiro-Spero-Verfahren. Ich atme, ich lebe. Der abgebildete Apparat kostet „nur“ 21 Mark und der dazugehörige Tee 6 Mark. Für 27 Mark verspricht der Erfinder mittels dieser Riechdose die Heilung jeder Lungenerkrankung.



Ein Rezept spricht für sich.
Solche Rezepte verschreiben die neuen Kurpfuscher. Das oben dargestellte ist in Landsberg von einer Bauersfrau ausgefertigt worden, die aus den eingekauften menschlichen Ausscheidungen ihre Diagnose und Therapie ableitet.



Links:

Heilung nach Photographie!
Das fiderische Pendel, wie sich dieser Apparat nennt, der in allen Preislagen hergestellt wird, verrät angeblich nicht nur die Krankheiten und die Krankenbehandlung, sondern auch das Geschlecht der künftigen Kinder und die Begabung des Neugeborenen. Besonders praktisch erweitert er sich infolgedessen, als die persönliche Anwesenheit des Heilenden gar nicht erforderlich ist. So gar die Nähe einer Photographie genügt.

Rechts:

Schulbeispiel für Kurpfuschertum.
Aus Form, Farbe und Zeichnung der Nägel liest man die Krankheit ab und verschreibt daraufhin Mittel zu ihrer Heilung!

Deutschland ist neben zwei kleinen Schweizer Kantonen das einzige Land, wo die Kurpfuscherei behördlich gebudet wird. Eine Organisation, die Deutsche Gesellschaft für Kurpfuschertum, versucht gegen seine unwürdige Front zu machen.

Die Gesellschaft wurde 1903 ins Leben gerufen, als man in einem Prozeß einen gewissen Nardenfötter verurteilte, dem nachgewiesen wurde, daß er seine „Heilmittel“ aus dem Badewasser seiner Frau herstellte. Seit dieser Zeit hat der „Reichsverband zur Bekämpfung des Kurpfuschertums“, wie sich die Gesellschaft offiziell nennt, interessantes Material gesammelt, das das oft unglaubliche Wirken der Kurpfuscherei festspricht. Nicht aus Gründen der Kuriosität geschieht und geschah das, sondern um den Laien aufzuklären und zu warnen. Die Bemühungen des Reichsverbandes erwiesen sich allerdings sehr oft vergebens.

Bei behördlicher Duldung wächst die Zahl der Kurpfuscher von Jahr zu Jahr; und nur in besonders

traffen Fällen kann man ihnen das Handwerk legen. Immer wieder werden eine Menge von Kriminalverfahren gegen Kurpfuscher eingeleitet, die angeblich den Tod ihrer Patienten verschuldet haben. Besonders viel geben sie den Gerichten dadurch zu schaffen, daß sie sich unerlaubte Titel: Doktor, Professor usw. zueignen. Oft haben sie sogar noch nicht einmal diese Hilfsmittel nötig. Die unaufgeklärte Beobachtung hat noch immer mehr Vertrauen zu diesen Verbredern an der Gesundheit als zu den approbierten Ärzten, die von den Kurpfuschern verächtlich als Schulmediziner bezeichnet werden. Die Kurpfuscher sind glänzend organisiert. Mehr als 60 auflagenhohe Zeitschriften enthalten ein geschickt zusammengestelltes Werbematerial. Ganze Berge von Werbefchriften werden dem sofort ins Haus geschickt, der sich nur einmal vorfichtig erkundigt. Auf Nachfrage verstehen sie sich ebenfalls ausgezeichnet, tragen weiße Kittel, halten Sprechstunde ab, stellen Diagnosen und ahnen im übrigen die Mediziner rein äußerlich in allem nach.

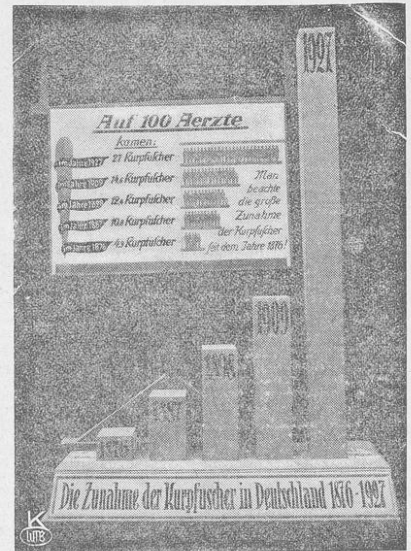
Der ungeheure Zulauf, den die Kurpfuscher leider immer noch haben, erklärt sich in erster Linie daraus, daß die Kranken eine bestimmte Antwort, auch wenn sie falsch ist, lieber hören, als eine unbestimmte. Der gewissenhafte Arzt ist manchmal gar nicht in der Lage, den Werdegang einer Krankheit genau vorauszu sagen und wird sich daher mit der Versicherung begnügen müssen, er hoffe, den Kranken heilen zu können. Dem Kurpfuscher fällt es niemals ein, eine solche Antwort zu geben, er weiß immer alles ganz genau.

Selbstverständlich haben die Kurpfuscher Wundermittel immer gleich zur Hand, die noch dazu „von der Universität geprüft“ sind. Eine Prüfung hat wohl stattgefunden, das Ergebnis aber war negativ und wird verschwiegen. Hauptsache: es „wurde geprüft“.

Es ist fast unmöglich, alle Arten der Kurpfuscherei aufzuzählen. Aus eingekauften Photographien werden Augen Diagnosen vorgenommen; aus dem Harn werden alle Krankheiten und ihre Therapie herausgelesen. Die Fingernägel verraten solchen Heilkundigen auch den Ursprung der Erkrankung. Verschiedene Pendel befragen durch die Nähe des Patienten oder seiner Photographie (1), wo die Keime der Erkrankung stecken. Tausende von primitiven Konstruktionen versprechen die Heilung jedweder Krankheit.

Tausende und Abertausende fallen alljährlich den Kurpfuschern zum Opfer. Heute, da der Reflektrommel dieser angeblich Naturheilkundigen blindlings vertrauen, ihre organischen Krankheiten vernachlässigen und nur allzuoft erfahren, daß sie in die Hand von Betrugern gefallen sind, die gewisslos auf Leiden und auf Leichtgläubigkeit spekulieren.

Der Kampf gegen das Kurpfuschertum



Eine erschreckende Statistik.
Die Zunahme der Kurpfuscher in Deutschland innerhalb von fünfzig Jahren. Heute sind nur viermal so viel Ärzte in Deutschland wie Kurpfuscher.



Infektionsgefahr durch Kurpfuscherei.
Eine gefährliche Art der Kurpfuscherei ist das sogenannte Bumscheldbische Verfahren, durch das angeblich alle organischen Krankheiten geheilt werden können. Ein Modellfranz wird etwa 5 Millimeter tief an verschiedenen Stellen des Körpers in die Haut eingedrückt. Trotz der großen Infektionsgefahr und der absoluten Unsicherheit einer Heilung wird der Apparat noch recht häufig verwendet.

Krankheitsdiagnose aus

Nagel-Form, Farbe & Zeichen

Die Nägel geben sehr wertvolle Aufschlüsse über den Zustand des Körpers. Sie sind ein Spiegelbild der inneren Organe. Durch die Untersuchung der Nägel kann man Krankheiten erkennen, bevor sie sich äußern.											
1. Anomalie in Form und Größe	2. Anomalie in Farbe	3. Anomalie in Struktur	4. Anomalie in Form und Größe	5. Anomalie in Farbe	6. Anomalie in Struktur	7. Anomalie in Form und Größe	8. Anomalie in Farbe	9. Anomalie in Struktur	10. Anomalie in Form und Größe	11. Anomalie in Farbe	12. Anomalie in Struktur
13. Anomalie in Form und Größe	14. Anomalie in Farbe	15. Anomalie in Struktur	16. Anomalie in Form und Größe	17. Anomalie in Farbe	18. Anomalie in Struktur	19. Anomalie in Form und Größe	20. Anomalie in Farbe	21. Anomalie in Struktur	22. Anomalie in Form und Größe	23. Anomalie in Farbe	24. Anomalie in Struktur
25. Anomalie in Form und Größe	26. Anomalie in Farbe	27. Anomalie in Struktur	28. Anomalie in Form und Größe	29. Anomalie in Farbe	30. Anomalie in Struktur	31. Anomalie in Form und Größe	32. Anomalie in Farbe	33. Anomalie in Struktur	34. Anomalie in Form und Größe	35. Anomalie in Farbe	36. Anomalie in Struktur

Der Mann, der sich selbst in den Tod trieb.

Die seltsame Doppelerkennung eines französischen Offiziers. — Drohbriefe an sich selbst. — Die Folgen einer Kriegerverletzung.

(Pariser Bericht.)

In einem der vornehmen Häuser der Avenue Felix Faure trachtete in den frühen Morgenstunden plötzlich ein Soldat. Eine verweilte junge Frau lief auf den Korridor und teilte wohlwollend mit, daß ihr Gatte, Kapitän Louis Jégan, sich eben eine Kugel in den Kopf geschossen habe. Ein Arzt erschien, konnte aber keine Hilfe bringen. Jégan verstarb nach wenigen Minuten.

Der Selbstmord des Offiziers, der im Kriege wegen seiner Tapferkeit wiederholt ausgezeichnet worden war, erregte ungeheures Aufsehen, das womöglich noch größer wurde, als man nähere Einzelheiten über sein Leben und Treiben erfuhr. Es war auch tatsächlich eine ganz merkwürdige, unheimliche Erkennung, die Jégan kurz vor seinem Tode geführt hatte.

Der vergessliche Autor.

Jégan hatte im Kriege eine Kopfverletzung erlitten und man nimmt an, daß sein späteres Verhalten eine Folge dieser Verwundung darstellt. Er diente nach dem Friedensschluß zunächst als aktiver Offizier weiter, litt aber unter Depressionszuständen. Mandamul ließ ihn gegen Geld ein unangenehm weile aus. Vor drei Jahren nahm er an den Wandern bei Elze teil. Er hatte als Medizinstudent einen Brief weiterzugeben, vergaß aber schon im nächsten Augenblick, was ihm sein Vorgesetzter gesagt hatte. Es gab peinliche Weiterungen, Kapitän Jégan wurde vor ein Kriegsgericht gestellt. Zwar sprach ihn das Gericht, nachdem ihm Verzeihung ausgesprochen wurde, frei, aber Jégan mußte den Dienst quittieren und sich vorübergehend in ärztliche Pflege begeben.

Der „Andere“ kauft auf.

Mit dem Zeitpunkt seiner Entlassung begann auch die Tragödie des Offiziers. Jégan litt ständig unter Halluzinationen, wußte aber diesen Zustand anderen Personen gegenüber zu verbergen. Nur seiner jungen Gattin vertraute er sich an. Er erzählte ihr, daß er ständig von einem unbekannten Mann verfolgt und in anonymen Briefen bedroht werde. Diese Briefe hatte er in seinem Schreibtisch eingeschlossen und wollte sie um keinen Preis aus der Hand geben. Einmal injizierte Jégan in einem Kino einen heillosen Skandal. Während der Vorführung einer Wochenschau sprang er plötzlich auf und rief: „Dor ist er.“ Er verbiß sich unter den Menschenmenge! Jetzt habe ich ihn endlich! Nur mit Mühe konnte Jégan aus dem Saal gedrängt werden.

Die Frau des unglücklichen Offiziers machte an seiner Seite ein schweres Martyrium durch, denn Jégan wurde durch seine Trugbilder oft in maßlose Erregung verlegt.

Eines Nachts erwachte die Frau: Im Schlafzimmer waren alle Lampen eingeschaltet, so daß der Raum taghell erleuchtet war. Am Betttrand saß Jégan und starrte mit weit offenen Augen vor sich hin. Plötzlich riß er unter dem Kopf-

polter einen Revolver hervor und erschoss sich vor den Augen der entsetzten Gattin.

Das psychologische Rätsel.

Nach Jégans Tode wurden auch die Drohbriefe gefunden, die in seinem Leben eine so große Rolle gespielt hatten. Ihre Begutachtung

Hollywood will keine Schlankheit mehr!

Der Star muß mäßig werden, oder ...

Wer hätte das noch vor wenigen Jahren gedacht! Die ideale Linie ist in Hollywood entsetzt; man will von knabenhaften Figuren und gerundeten Formen nichts mehr wissen. Angenehme Molligkeit ist Trumpf. Und nun wurde diese neue Schönheitsrichtung zum ersten Male auch in einem Vertrag festgeschrieben. Einer Filmschauspielerin wurde zur Pflicht gemacht, ihr Körpergewicht zu erhöhen, widrigenfalls der Engagementsvertrag nicht in Kraft treten würde.

Die Gladiatoren, die nun auf vertrauliche Wege gezwungen werden soll, möglichst viele Puddings, Bratbühnen und Ice-creams in ihren schlanken Körper zu stopfen, ist die junge, englische Darstellerin Ursula Jeans. Sie wiegt bei einer Größe von 1,64 Meter nur 101½ Pfund. Ihr Vertrag wird erst Gültigkeit erlangen, wenn sie um 4½ Pfund zugenommen hat.

Die Veröffentlichung dieses neuartigen Kontrakts hat den Hollywood Statistiken sofort einen willkommenen Anlaß zur Aufstellung

einer Gewichtsskalen-Tabelle der berühmten Filmschauspielerinnen geliefert. Im „Rede-gewicht“ rangiert als kleinste und leichteste werden vor allem zwei Schönenheiten genannt: Norma Shearer, die 1,60 Meter groß ist und 104 Pfund wiegt, und die ganz Großen zählt natürlich die göttliche Garbo, deren Wuchs mit 1,67 Meter schon ein für Filmmerkwürdiges Ausmaß erreicht. Ihr Gewicht beträgt 113,2 Pfund. Von „Schwergewicht“ wird in der Statistik gar keine Rede mehr gesprochen, aber man acht nicht, wenn man in diese Kategorie die augenblicklich populärste Filmschauspielerin Amerikas, Mary Dreyer, einreicht.

Kapitän Jégans Fall bildet zweifellos ein interessantes psychologisches Rätsel. Er hat im wahren Sinne des Wortes das Leben zweier Menschen geführt. Das Leben eines Verfolgten und Verweisselten, der auf der händigen Flucht vor dem Grauen war und gleichzeitig auch das Leben des Verfolgers, der sein Opfer unerbittlich mit Drohungen in den Tod treibt.

Wissen Wert lege. Die Antwort lautete: „Weil sie so wohl und unglücklich sind.“

Es wurde wegen Kindesmordes hingerichtet.

Der Arbeiter K. verlangte am Tage vor seiner Hinrichtung eine schwarze Hornbrille. Man gab sie ihm. Er legte die Brille auf und starrte nun stundenlang in einen Spiegel. Der Gefangenwärter fragte ihn schließlich nach dem Grund seiner sonderbaren Verhaltens. Die Antwort lautete: „Ich möchte doch mal wissen, wie ich als gebildeter Mensch aussehe.“

Ob wohl jene Psychologen nicht recht haben, die behaupten, daß der Mensch kurz vor seinem Tode zum Kind wird?

Im Elbinger Gefängnis ließ sich ein zum Tode Verurteilter mitten in der Nacht den Wärter kommen. Der Wärter traf ihn weinend an. Es enthielt sich das folgende Gespräch: „Du weinst, mein Sohn? Vertraue dich mir an.“

„Ach, Herr Wärter, wenn ich bedachte, daß keine Erinnerung an mich auf der Welt zurückbleibt... daß ich einfach verschwunden, weg-gewischt bin wie ein Staubkorn... ich finde das furchtbar.“

Der Wärter überlegt. Er weiß, daß solche Gedanken einen Menschen in seiner letzten Stunde überfallen können und sucht nach einem Ausweg. Der Direktor des Gefängnisses hat einen photographischen Apparat. Der wird auf Veranlassung des Wärters herbeigebracht und der Todesandidat bei Blindsicht photographiert. Die Aufnahme wird sofort entwickelt. Man zeigt dem Delinquenten das Bild: er lächelt glücklich und bleibt ruhig bis zur letzten Sekunde.

Amerikanischer Wunsch: Ein Fußballdmatsch.

Es ist amerikanisch, der letzte Wunsch, den der Mörder Fred B. vor seiner Hinrichtung geäußert hat. Er las gerade ein spannendes Detektivbuch, als er den feierlichen Besuch des Gefängnisdirektors und des Wärters erhielt. Er ließ sich in seiner Zelle nicht stören und bat nur, man möge die Exekution so lange aufschieben, bis er das Buch zu Ende gelesen habe. Anschließend war B. kein sonderlicher Bursche, denn dieser Wunsch wurde ihm abgeholfen. Am nächsten Morgen befand er den elektrischen Stuhl.

Dagegen zeigte der Direktor eines anderen amerikanischen Justizhauses außerordentliches Entgegenkommen. Einer seiner Delinquenten erklärte, er wolle vor der Hinrichtung noch einmal Fußball spielen. Mitten in der Nacht wurden die Fußballspieler unter den Sträflingen aus dem Schlaf getrommelt. Zwei Mannschaften spielten gegeneinander bei hellen Kerzenlicht im Gefängnisgefängnis. Als Mannschaften der Todesandidat gebürdet bis zu seiner Abführung wie ein Sieger.

Das neue Kleid.

Auch der Wunsch nach neuen Kleidern wird mitunter von Delinquenten geäußert. In Stuttgart sollte ein zerlumpter Räuber gehängt werden. Eine letzte Bitte wurde ihm freigestellt. Er verlangte einen — neuen Straßenzug. Die Begründung hierfür war:

„Zeit meines Lebens bin ich in Lumpen herumgelaufen. Da will ich wenigstens in einem anständigen Anzug aufgehängt werden.“

Sein Wunsch wurde ihm erfüllt.

Daß die weibliche Gittelleit auch vor dem elektrischen Stuhl nicht halt macht, konnte in Amerika wiederholt konstatiert werden. Im Justizhaus von New York sollte die Märchen Maria Wolf hingerichtet werden. In der Nacht vor der Exekution bat sie, sich zur Hinrichtung ein Kleid machen zu dürfen. Sie erhielt die Erlaubnis dazu. Mit Hilfe zweier Wärterinnen und einer herbeigeschafften Näherin wurde das Kleid noch im Laufe der Nacht fertig. Am nächsten Morgen ging Maria Wolf in ihrem neuen Kleid in den Tod ...

Rakf gegen Schnupfen.

Es gibt nicht viele Allergienkrankheiten, gegen die schon so viele Mittel vielfach ohne Erfolg — verübt worden sind, wie gegen den Schnupfen. Da diese Krankheit, so banal sie ist, außerordentlich lästig und überdies durchaus nicht immer ungefährlich ist, so ist eine neue, verblüffend einfache und wirksame Behandlungsart, wie Dr. E. Büse sie angibt, der sogenannten „Rakf“, sehr zu begrüßen. Dieser Rakf besteht darin, daß man bei den allerersten Anzeichen des Quälgeistes Schnupfen sofort eine recht große Anzahl Rakf-Tabletten in irgendeiner der üblichen im Handel befindlichen Formen zu sich nimmt, und zwar empfiehlt Dr. Büse, morgens, mittags und abends je fünf Tabletten zu nehmen. In den letzten Fällen soll es nötig sein, die Behandlung noch einen zweiten Tag fortzusetzen, da meist schon im Verlauf des ersten Tages ein überaus großer Erfolg eintreten soll, der dadurch zu erklären ist, daß der Rakf die Gefäßwände abschleift, entzündungswidrig wirkt und so die Absonderung des Schleimes aufhebt. (Ein anderes sehr wirksames Mittel zur Bekämpfung des Schnupfens findet übrigens die bekannte Guttalad-Pillen nach dem Rezept des Professors Biers.)

Schreckstaten eines Eierfünftigen.

In einem Gasthaus des Laibacher Bezirkes Jalog a ereignete sich ein ungewöhnliches Verbrechen. Abends drang in das vollgeleitete Gasthaus der Fleischhauer Majovec ein und brachte jedes Juchens durch einen Schlag mit einer schweren Keule. In der entsetzten Panik konnte Majovec flüchten; er wurde erst im Laufe der Nacht aufgegriffen und verhaftet. Majovec scheint die Tat aus Eifersucht verübt zu haben. An dem Auskommen der Verletzten wird geweiht.

Mister X.

Blüten der Woche.



Wo das Geld hinkommt.

Wo werden die Milliarden hingekommen, mit denen die Rassen-Regierung die Wirtschaft befrachten will? Angehts des moralischen Zustandes der Reichsdeutschen Deutschlands ist diese Frage nicht schwer zu beantworten. Es wird überall leicht hingekommen werden, nur nicht in die Produktion! Wir leben in einem ganz großen Handelsland, die folgende, auf den Besitzstand des deutschen Besitzers berechnete Anzeige: „Wenn Sie auf der Börse verdient haben sollten, sichern Sie einen Teil Ihres Gewinnes durch Anlage in Silberbarren. Internationale Substanz mit steigender Tendenz. Das ist ein guter und flüssiger Teil Ihres Vermögens.“ Wer weiß noch, daß die Milliardenengpässe in großer Umfang in ähnliche Bahnen geleitet werden? Oder glaubt jemand, daß die Leute, die ihr Kapital in Silberbarren oder auf ähnliche Weise festlegen, dafür nur Steuern und Abgaben zahlen werden? Sie werden! Ihr Vermögen durch Anlage in Steuerungsleistungen, das ist ein guter und flüssiger Teil Ihres Vermögens — wenn man auf eine solche Anzeige in der deutschen Handelspresse wartet, da wird man lange warten können!

Ein Nazibaron.

Die Herrschaften vom Braunen Haus frecken sich über die immer neuen, die sie ihren Rücken in die Nacht gelassen sind. Der Kater ist für die Bierabteilung der NSDAP bestimmt, die die nichtfeinen Leute umfaßt, und der Zweck ist, die Blide der gewöhnlichen Parteianhänger von der Weinabteilung der NSDAP abzuhalten. Gibt es da nicht Soßenkollern, Braten, Braten, Braten, Braten, Braten und Barone die hie und hie, spielen sie nicht eine wichtige Rolle im Führerstab Hitters?

Sie können aber auch noch andere nette kleine Rollen spielen, die Nazibaronen! In Kassel erfordern die Nazis vor Gericht darüber, daß ein leibhaftiger Baron v. A. über eine Parteistellung mit seiner Anwesenheit befreit und Geschäfte mit ihrem Parteigang machte. Der Herr Baron war wirklich ein feiner Mann. Er ging mit der Sekretärin aus dem Nazibüro auf und davon und mit ihm ein Auto, das er eben erst auf Abzahlung bei einem Naziautobändler gekauft hatte. Dem Naziautobändler ging sehr bald über die Erfahrung vor dem Herrn Baron, er sollte dem Führer nach, zunächst nach Göttingen. Dort fand er jedoch nur die Kleider der Sekretärin vor, die das Paar für rassistische Miete verpachtet hatte. Nun ging die Jagd weiter nach Dortmund und dort war sie aus, denn der Herr Nazibaron hatte das Auto im Hotel, in dem das Bäcker gewohnt hatte, für Wohnung und Zede verkauft!

Der Herr Nazibaron aber und die „echte deutsche Frau“, die mit ihm reist, wenn sie können, auch fernerhin auf Kosten der Nazipartei leben.

Balkonlogie zum Totschlag gefällig?

Aus einer Verhandlung des Göttinger Sondergerichts wird eine bezeichnende Episode bekannt. Ein Polizeikommissar, der über Tummelte in Weismüller am 19. Juli ausfragen sollte, erklärte vor Gericht:

„Es lag etwas in der Luft, das der Entladung harte. Viele Einwohner erwarteten Senationen und bezeichnend ist die Bitte einer gut situierten Frau an eine Hotelbesitzerin, ihr einen Platz auf dem Hotelbalkon zu vermieten, um ohne Gefahr sich das Schauspiel ansehen zu können.“

Da schlagen die Proleten sich die Köpfe ein.

Die geistlichen sich haßerfüllt, es wird geschrien, Todesschreie fallen — aber das gut situierte Publikum sitzt in der Balkonloge und sieht sensationell und amüsiert zu, wie sich unten das Volk schlägt.

Man zählt sogar Eintrittsgeld, um beim Totschlag zusehen zu können! Wann werden den Proleten die Augen aufgehen?

Der Untertan.

Der deutsche Untertan ist unsterblich. Wer ihn finden will, muß sich bei den Hausagariern umsehen. Soweit sie nicht Nazis geworden sind, haben sie seit dem schmachvollen Ende der Weimarerzeit die Rolle des Untertanen übernommen. Aus Berliner Hausbesitzerkreisen ist ein offener Brief an den Reichspräsidenten verfaßt und als Flugblatt verbreitet worden, der ein Dokument der echten Untertanengeistlichkeit ist.

„Sehr geehrter Herr Reichspräsident!“ — so heißt es darin — „Freien Sie das deutsche Volk aus den Klauen der Politik. Wenden Sie den Reichstag auf, notfalls auch die Landtage und nehmen Sie heraus, was es für Anfang 1936 in Aussicht hat. Bis dahin hat Burgfriede zu herrschen. Lassen Sie die Politik von nun an aus dem Spiel, und wenn Ihnen jemand davon redet, dann lassen Sie ihn, er solle 1936 mit dem Tod sterben.“

Der Spießbürger aus dem Hausbesitzerlager will seine Rufe haben und natürlich dabei verdienen, denn, so rechnet er vor, in diesem Zeitraum könnten an Kosten der Parlamente 100 Millionen Mark erspart werden und diese 100 Millionen könnten dem Hausbesitzer zur Weimarerzeitung zu Verfügung gestellt werden. Damit die Herren Hausbesitzer eine Subvention erhalten, soll kurzzeitig die Verfassung und das Recht des Volkes entzweigelt werden!

Der unübersehbare Hausagariert und Untertan, der dies fabriziert hat, unterzeichnet sich „der ruhige und arbeitame Bürger“. Natürlich, Ruhe ist die erste Bürgerpflicht! In einem Punkte wünschen wir dem Untertanen vollen Erfolg, wir wünschen, daß es ihm gelingen möge, feinseligkeiten in großer Zahl aus der Politik herauszusuchen. Wir lassen nämlich die Finger nicht von der Politik!

Gefängnis für den „Großen Unbekannten“

Van Gogh-Nachspiel vor dem Ehoner Gericht. — „Fürst Galizin“ und sein Kreis.

Bericht aus Lyon.

Das Geheimnis des vielgenannten Unbekannten aus dem Van-Gogh-Prozess hat nunmehr vor dem Strafgericht in Lyon seine Aufklärung gefunden. Eine betrügerische Aristokratin, die zum großen Teil aus russischen Aristokraten bestand, ließ auf der Anklagebank: Graf Alexander von Wüdinghausen, der sich auch als Fürst Nikolaus Konstantin Galizin ausgeben hatte, seine Schwester Vera Timofschenko-Ruban, geb. Komtseff von Wüdinghausen, dann die Mutter der beiden, Gräfin Elisabeth v. Wüdinghausen, geb. Fürstin Galizin, und zwei weitere interessante Hooftkapitel, von denen der eine als Baron Medin und der andere Baron Seilman-Richter nennt. Ihr Schicksal ist typisch für einen Teil der in der Welt herumirrenden russischen Emigranten. Die Betrügerinnen der Familie Wüdinghausen-Galizin spielen auch nach Deutschland hinüber.

Otto Wader und „Fürst Galizin“.

Der Kunsthändler Otto Wader, der am 19. April d. J. vom Berliner Gericht zu einem Jahr Gefängnis wegen Fälschung einer Anzahl Van-Gogh-Bilder verurteilt wurde, berief sich während seines ganzen Prozesses darauf, daß er den Namen jener hochlebenden Persönlichkeit, die ihm die Bilder als echte von Gogh verkauft hätte, nicht nennen könne. Zwischen dem Angeklagten und dem Vorsitzenden, Landgerichtsrat Dr. Neumann, entspann sich folgender Dialog:

Otto Wader: „Ich kaufe die van Goghs von einem Aristokraten in der Schweiz, der in seiner Notlage seine Familiensätze veräußern mußte.“

Vor.: „Sie können uns ruhig auch den Namen verraten, da der Verkäufer, wie unsere Nachforschungen ergeben haben, kein anderer sein konnte, als der russische Fürst Nikolaus Galizin.“

Trotz dieser Aufforderung war Wader nicht zu bewegen, den früheren Besitzer der Gemälde preiszugeben. Wie er wiederholt vor Gericht betonte, habe er dem „großen Unbekannten“ die Wahrung seines Geheimnisses unter Ehrenwort versprochen.

Das falsche Millionenbild.

Einige Wochen nach der Verurteilung Waders nahm die Polizei in Toulouse die Familie Wüdinghausen-Galizin und ihre beiden Begleiter fest. Wegen aller Verhafteten lagen Haftbefehle vor, darunter gegen den Grafen Wüdinghausen-Galizin ein Haftbefehl aus Lausanne, wo er dem Arzt Dr. Hermann 2900 Schweizer Franken heraufgelockt hatte. Der Graf ludete Mermer auf, stellte sich als Fürst Nikolaus Konstantin Galizin vor und bat ihn, gegen Deposition eines echten Greco-Bildes, das nach der Schätzung von Sachverständigen eine Million Schweizer Franken wert sei, ihm 20 000 Franken zu leihen. Nach längerem Zögern übergab ihm der Arzt 2900 Franken, überzeugte sich aber bald, daß der „Greco“ gefälscht war. Den „Fürsten Galizin“ konnte er aber nicht mehr erreichen, da dieser inzwischen die Flucht ergriffen hatte. Die Schweizer Polizei stellte dann fest, daß es sich um den Grafen Wüdinghausen-Galizin handelte, der schon seit längerer Zeit betrügerischen mit gefälschten Bildern betriebe.

Bei der Verhandlung vor dem Ehoner Gericht stellte sich heraus, daß Wüdinghausen-Galizin vor seinem Schweizer Aufbruch sich erst in

Italien und dann in Wien und Innsbruck aufgehalten hatte. In Rom und Triest hatte er bereits mit den Gefängnis-Bekanntschaft gemacht. In Wien gab er sich als Sohn des italienischen Botschafters Graf Meden aus und entlockte einem Autographen 2000 Mark, die ihm in Berlin ausgehändigt worden sind. Im Juni vorigen Jahres fuhr der Graf nach Belgien, wo er noch aus der Zeit der gefälschten van Goghs Beziehungen zu Kunsthändlern hatte. Er entlockte einem dieser Geschäftsfreunde in Brüssel ein auf Kupfer gemaltes Bild aus dem 17. Jahrhundert, einer Autographen einen Cadillac, der ein einige Tage später tief unter dem Einkaufspreis veräußerte. Der Angeklagte Baron Seilman-Richter, der sich aus Gessen Stephan nennt, ist der Berliner Kriminalpolizei nicht unbekannt. Die Komtseff Vera, die Schwester

Konto „Marineamt Dresden“.

Raffinierte Betrügereien im Spreewald.

Aus Dresden wird berichtet: Die Gastwirtschaften des Spreewaldes und die Niederlassungen wurden in letzter Zeit von einem Mann ausgenutzt, der sich als Vertreter des „Marineamtes in Dresden“ vorstellte und von einer Matrosenkapelle erzählte, die auf der Reise nach Kiel nach Chemnitz unterwegs die kleinen Orte besuchen und Konzerte geben sollte. Der Mann behauptete, den Auftrag erhalten zu haben, in allen Durchfahrtsorten Quartier für die 37 Mann starke Kapelle zu suchen und die Konzerttermine festzusetzen.

Selbstverständlich hemmten sich darauf alle Gastwirte, den Herrn Bootsmann Schacht, wie der Mann sich nannte, für sich zu gewinnen und sich ihm bestens zu empfehlen; seiner wollte sich den großen Verdienst bei der Befestigung einer so großen Anzahl von Personen entgegen lassen. Auch die Besitzer der Konzertsäle setzten sich sofort mit ihm in Verbindung, um mit ihm Abmachungen über die stattzufindenden Konzerte zu treffen.

Der Herr Bootsmann zeigte sich sehr wohlwollend und verpackte jeden, daß er ihn bevorzugt werde, verlangte allerdings eine „Vor-

des Grafen, ist eine populäre Figur der internationalen Lebenswelt.

Warum Wader schwieg.

Die angelegten Aristokraten setzten nach ihrer Verhaftung alles in Bewegung, um freigelassen zu werden. Eine Fürstin D., Vorlesende des russischen Roten Kreuzes, intervenierte für sie, allerdings vergebens. Bei der Verhandlung leugnete sie jede von ihnen zur Last gelegte Straftat auf das entschiedene. Wüdinghausen-Galizin, Medizin und Heilmann-Richter wurden schließlich zu je ein Jahr Gefängnis verurteilt, Gräfin Elisabeth und Komtseff Vera zu je sechs Monaten.

Es unterliegt keinem Zweifel, daß der in Lyon abgerichtete Betrüger und der im Van-Gogh-Prozess vom Richter ermittelte Fürst Nikolaus Galizin ein und dieselbe Person ist. Man weiß man auch, warum der Kunsthändler Otto Wader den Namen seines Gewährsmannes unter keinen Umständen verraten wollte. Offenbar wußte er, daß Wüdinghausen-Galizin ein internationaler Betrüger ist und daß die ihm von Russen zum Verkauf übergebenen Bilder gefälscht waren. Somit ist das Geheimnis des „großen Unbekannten“ des Van-Gogh-Prozesses gelöst.

mergebis“ dafür. Diese sollte, wie er betonte, der Kapelle zugute kommen; um jedes Mißtrauen zu zerstreuen, forderte er die Gastwirte auf, die verlangte Gebühr an das „Marineamt in Dresden“ zu überweisen.

Die meisten Gastwirte scheuten sich, durch die umständliche Überweisung nach Dresden eine Verzögerung eintreten zu lassen;

dem der „Bootsmann“ gab ihnen zu verstehen, er könne sich nicht verbürgen, daß das „Marineamt“ nicht der Konturtenz den Vorzug geben würde;

am sichersten sei daher, ihm das Geld auszugeben und die Sache an Ort und Stelle zu regeln. Tatsächlich konnte er auf diese Weise in mehreren Ortschaften größere Beträge einheben. Erst in Dittmars wurde ein Gastwirt mißtraulich, verhandelte die Polizei und konnte feststellen, daß der angebliche Bootsmann ein vielfach vorbestrafter Betrüger namens Alfred Zichne war. Der Gauner hatte monatelang von den „Normergebühren“ der leichtgläubigen Konzertsäle und Wirtshausbesitzer gelebt.

Ein Menschenfreund ging in den Tod.

Der Mann, der anderen raten wollte, wußte sich selbst keinen Rat mehr. — Zum Selbstmord Dr. Heinrich Dehmels.

In seiner Wohnung wurde, wie schon gemeldet, der Berliner Arzt Dr. Heinrich Dehmel, der Sohn des Dichters Richard Dehmel, tot aufgefunden. Er hatte sich selbst mit einer starken Dosis Veronal vergiftet. Allem Anschein nach ist der Tod bereits vor einigen Tagen eingetreten als Grund des Selbstmordes wird wirtschaftliche Not angegeben.

Mit Dr. Heinrich Dehmel ist ein Menschenfreund dahingegangen, wie es nur wenige gibt. Sein einziges Lebensziel war, seinen Mitmenschen zu helfen, wenn sie Hilfe nötig hatten. Daß ihm das nicht oder doch nicht in dem erstrebten Maße gelang, war der Grund, durch den seine eigene Existenz ins Wanken geriet. Es ist von erschütternder Tragik, daß ein Mann, der mit einer von ihm selbst gegründeten „Selbstmord-Beratungsstelle“ Menschen, die ihres Lebens überdrüssig waren, für die Welt und für ihre eigene Zukunft zu retten verachtete, schließlich sein eigenes Leben durch einen Selbstmord

beendete, weil er keinen anderen Ausweg aus seiner Not wußte.

Dr. Heinrich Dehmel hat an seiner „Selbstmord-Beratungsstelle“ nicht viel Freude erlebt. Die Erfolge blieben aus, was wahrscheinlich in erster Linie darauf zurückzuführen ist, daß Dehmel hierfür doch nicht der geeignete Mann war. Zweifelloß ist er mit heiligem Eifer an die Arbeit gegangen. Aber er war selbst in seinen Anschauungen viel zu abstrakt, um seinen Klienten helfen und raten zu können.

Vor er noch seine eigene „Selbstmord-Beratungsstelle“ gründete, war er als Eheberater tätig, und in diesem Zusammenhang muß man an eine Affäre erinnern, die im Jahre 1928 sehr viel Staub aufwirbelte und in deren Mittelpunkt der Eheberater Dr. Dehmel stand. Der Arzt stand damals unter der seltenen Anklage des Ehebruchs vor Gericht, und zwar wegen eines Ehebruchs, den er im Rahmen seiner Beratungs-tätigkeit aus Worten begangen hatte, die jeden-

falls — das ging aus dem Prozeß mit aller Deutlichkeit hervor — durchaus wahr waren. Er wurde denn auch nur mit einem Tag Gefängnis bestraft, der niedrigen Strafe, auf die das Gericht nach dem Geiz erkennen konnte. Dehmel wurde unmittelbar darauf begnadigt. Um die Persönlichkeit des damaligen Angeklagten zu kennzeichnen, muß man noch berichten, daß die Ehebruchs-Anklage gegen ihn nur auf Grund einer Selbstbesichtigung erlitt.

Wahrscheinlich hätte jedoch der Mißerfolg seiner menschenfreundlichen Bemühungen Dr. Dehmel nicht zum Verfehlten getrieben, wäre nicht hierzu die wirtschaftliche Notlage getreten. Vergebens mühte sich der Arzt, eine Praxis von Krankenfallenspatienten zusammenzubekommen. Die Konkurrenz war zu groß. Als er sich dann buchstäblich dem Verhängnis ausgeliefert sah, wählte er jenen Ausweg, gegen den er sein Lebenlang bei anderen gekämpft hatte: den Freitod!

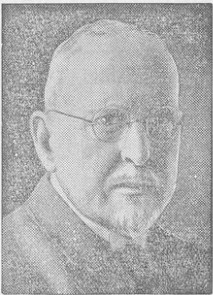
Literatur.

Musik auf Papier. So sehr die Schallplatte in heutiger Zeit auf der Höhe ist und so viele Vorteile sie auch anderen mechanischen Musikinstrumenten gegenüber haben mag, so sehr ist doch mehrere, nicht zu unterschätzende Nachteile: Die Zerbrechlichkeit, den durch das Rohmaterial bedingten ziemlich hohen Preis, die begrenzte Spieldauer. Es erregt deshalb gewiß überall Aufsehen, daß, wie die Zeitschrift „Technik für Alle“ (Frankfurter Verlagsanstalt, Stuttgart [Died-Verlag], vierteljährlich 2,25 RM.) im Septemberheft (1932/33, Heft 6) mitteilt, eine Wiener Tonfilm-Gesellschaft die verschiedenen Probleme nicht nur auf eine äußerst einfache, sondern auch ungemüht nachteilige Weise gelöst hat. Nach diesem neuen Verfahren wird nämlich die Aufnahme nicht auf Zelluloid gemacht, sondern auf Papier gedruckt. In dem erwähnten Aufsatz der „Technik für Alle“ ist das Verfahren und seine Wirkungsweise in allen Einzelheiten genau und an hand mehrerer Abbildungen beschrieben, wie ja überhaupt diese Monatschrift ihre Aufgabe darin sieht, technische Probleme und ihre Lösungsmöglichkeiten auch dem nicht speziell technisch Vorgebildeten nahezubringen und zu erklären. Das Septemberheft enthält auch sonst noch interessante Abhandlungen.

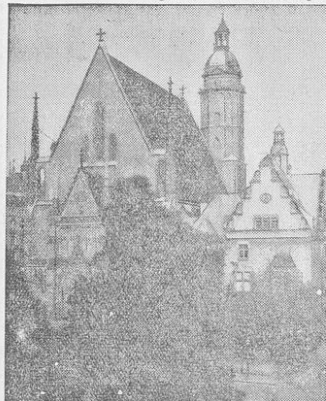
„Der Kosmos“. Das neueste (September-) Heft des Kosmos, herausgegeben von Naturfreunde (Frankfurter Verlagsanstalt, Stuttgart, vierteljährlich 3 Heft und 1 Buch für 1,50 RM.), bringt zunächst eine Umschau von Augenarzt Prof. Dr. G. Roenow über wahre und falsche Augenheilkunde. Ein weiterer Artikel befaßt sich mit der Vagaplastik Chelidon auf der Halbinsel Katalan. Die Abbildungen lassen erkennen, was für eine hohe Kultur dort schon vor langen Zeiten existierte. Auch sonst enthält das neue Heft mancherlei Wissenswerte, so etwa einen Artikel „Der Kampf ums Wasser“, auch einen solchen über die Frage „Woher kommen die Kulturpflanzen?“ Allen Naturfreunden ist diese Zeitschrift zu empfehlen.

„Das freie Wort“. Heft 37, das soeben erschien, bringt einen Artikel des Genossen Kurt Dehmig: „Bananen an der Kuchel“, in dem die wichtigsten Bestimmungen der neuen Notverordnung und ihre Auswirkungen für die Arbeiterbewegung einer eingehenden Kritik unterzogen werden. Ein sehr interessanter Beitrag von W. A. Z., Leipzig: „Wahlen in Zahlen“ untersucht deutsche Wahlergebnisse seit der Reichsgründung 1871 bis zur letzten Reichstagswahl. Genosse Kurt Kellert schreibt über den gelungenen Versuch eines internationalen Kinderzeitschrifters der Kinderfreunde in Frankreich. In der Ausgabe wird die Diskussion über die Reichswehr weitergeführt und verschiedene Aufsätze abgedruckt, die sich mit der Schaffung einer Lügenabwehrstelle befassen. — „Das freie Wort“ erscheint wöchentlich und kostet, durch die Post bezogen, 91 Pf. pro Monat. Einzelschiffe sind zum Preise von 20 Pf. durch unsere Volksbuchhandlungen zu beziehen.

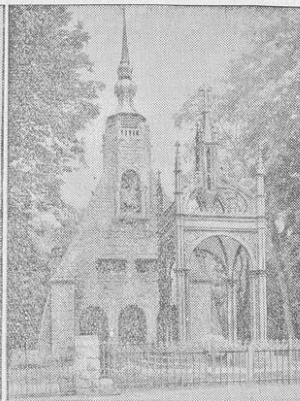
Zur Jubiläums-Tagung des Gustav-Adolf-Vereins.



Geheimer Kirchenrat Professor Dr. Franz Kendorff, der langjährige Vorsitzende des Gustav-Adolf-Vereins.



Die Thomaskirche in Leipzig, in der 1832 der Bund gegründet wurde und in der jetzt die Festgottesdienste während der Jubiläumstagung stattfinden.



Der Gustav-Adolf-Stein in Lüben, dahinter die Gebärmutterkapelle, die an den großen Schwedenkönig erinnert, der hier vor 300 Jahren den Helidentod fand.



Zeitgenössisches Porträt Gustav Adolfs (1594–1632), dessen Vorbild über dem Wirt des Gustav-Adolf-Bundes leuchtet. Gleich dem Erretter des deutschen Protestantismus im 30jährigen Kriege will der Gustav-Adolf-Verein in aller Welt tatkräftig für den protestantischen Glauben eintreten.

In Leipzig findet vom 18. bis 22. September die Jubiläumstagung des Gustav-Adolf-Vereins statt, der hier vor hundert Jahren begründet wurde. Der Verein will vor allem den Protestanten in aller Welt Glaubensstätten schaffen und den notleidenden Glaubensgenossen jegliche Hilfe bieten.

Bilder vom Tage

Zu dem furchtbaren Eisenbahnunglück der französischen Fremdenlegionäre.

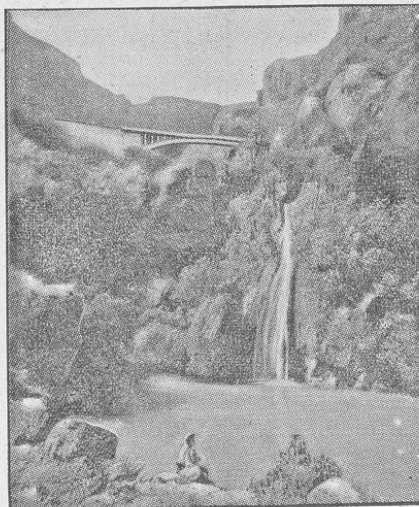
Ein Führer der Deutschen in Rumänien
80 Jahre alt.

Bei Tlemcen im nördlichen Algerien entgleiste ein Eisenbahnzug mit Fremdenlegionären und führte in eine Schlucht. 120 Soldaten wurden tot aus den Trümmern geborgen. Man befürchtet, daß auch von den 150 Verletzten die meisten nicht mit dem Leben davonkommen werden.



Karte der Unglücksstelle bei der Stadt Tlemcen.

Rechts: Eisenbahnviadukt über eine Schlucht bei Tlemcen.



Sachsen-Bischof D. Dr. Friedrich Teufsch, der seit 26 Jahren an der Spitze der Evangelischen Landeskirche Angehörigen des Bekenntnisses in Siebenbürgen steht, feiert am 16. September seinen 80. Geburtstag. Teufsch hat in der alten Landeskirche in Siebenbürgen alle deutschen evangelischen Gemeinden Groß-Rumäniens gesammelt und durch die große Hochachtung, die der rumänische König ihm entgegenbringt, vieles für seine Landeskirche zu erreichen vermocht.



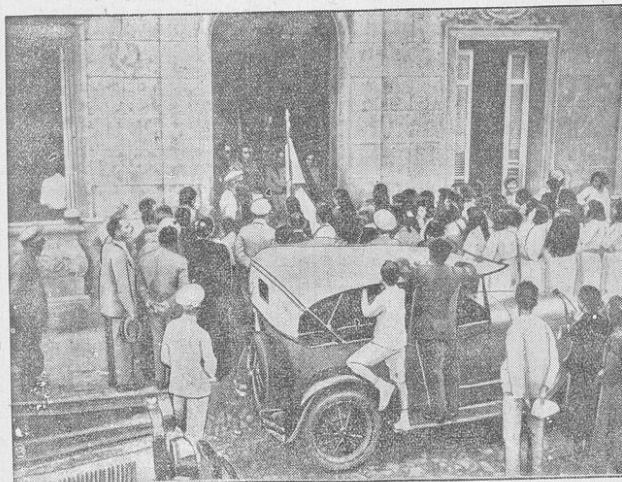
Französische Fremdenlegionäre beim Abfeuern während einer Marschraus.

Von der Hinrichtung des Präsidentenmörders Gorguloff.



Hunderte von Neugierigen drängen sich zum Eingang des Santé-Gefängnisses in Paris, in dem Gorguloff hingerichtet wurde. Obwohl die Hinrichtung Gorguloffs bereits in den frühen Morgenstunden angelegt war, hatten sich Hunderte von Pariserern eingefunden, denen das grausame Schauspiel eine besondere Sensation bedeutete.

Paraguayanische Amazonen wollen in den Krieg gegen Bolivien ziehen.



Paraguayanische Frauen umlagern das Rekrutenamt in Muncion, wo sie in das Heer aufgenommen zu werden verlangen. — Viele hundert Frauen haben sich in Paraguay zur Aufstellung eines Amazonenkorps gemeldet und den furchtbaren Eid geschworen, keinen Lippen- und Schminke mehr gebrauchen zu wollen, bevor das Gran-Chaco-Gebiet den Bolivianern nicht entrissen sei.

Aluminiumtaub-Explosion zerstört eine bayerische Fabrik.



Das zerstörte Aluminiumwerk in Barnsdorf bei Nürnberg. — Durch eine furchtbare Aluminiumtaub-Explosion flog das neu erbaute Aluminiumwerk der Bronie-Farben-Fabrik AG. in Barnsdorf (Mittelfranken) in die Luft. Der Dachstuhl wurde völlig abgehoben und auch in der Umgebung wurden durch den Luftdruck große Zerstörungen angerichtet.



Wir eröffnen die Herbstsaison

mit einer überwältigenden Auswahl neuer Kleider • Hüte • Mäntel • Pelze Woll- und Seidenstoffe • Der verringerten Kaufkraft entsprechen unsere heutigen Preise, so daß wir Ihnen jetzt elegante, gute und noch billigere Neuheiten zeigen können • Keine Dame soll auf modische gute Kleidung verzichten müssen. Daß gut gekleidet zu sein keine Geldfrage, sondern eine Geschmacksfrage ist, beweist unsere Moden-Ausstellung

In den Fenstern und in allen modischen Abteilungen erhalten Sie jetzt bei uns erschöpfende Auskunft über alle Dinge der Herbstmode 1932

Karstadt

Wilhelmshaven :: Das Haus der guten Qualitäten



Diese Marke und keine andere!

Bevorzugt unsere Inserenten!

Hess zu so billigen Preisen!
Eine Gelegenheit die sich selten bietet!

Für Neu-Eingänge muß Platz geschafft werden!

4.90

Weit, weit unter den Herstellungspreisen

5.90

Eine große Auswahl Damen-Schuhe habe ich deshalb rücksichtslos im Preise herabgesetzt

6.90

Elegante Qualitätsschuhe in den bekannt vorzüglichen Passformen

7.50

Rest-Paare für Herren ebenfalls billig!
C. Wilinshöfer, Marktstr. 42

Zentralverband der Angestellten
Ortsgruppe Wilhelmshaven-Rüstr.
Mitglieder-Versammlung
am Dienstag, dem 20. September 1932, abends 8.15 Uhr, im Gewerkschaftshaus
Vortrag: Demokratie oder Herrenklub?
Referent: Hermann Tempel, Leer, MdR.
Vollzähliges Erscheinen erwartet
Der Vorstand.

Reichsbund Deutscher Mieter e. B.
Ortsverein Wilhelmshaven-Rüstringen.

Am Dienstag, dem 20. September, abends 8 Uhr.
Mitgliederversammlung
im Werkzeithaus.
Die Mitglieder werden erlucht, recht zahlreich zu erscheinen. Das Mitgliedsbuch gilt als Ausweis.
Der Vorstand.

Rüstringer Blindenwerkstatt
Grenzstr. 80, Fernspr. 1248.

Aus dem Septemberheft der
Gesellschaft
Internationale Verein für Sozialismus und Politik:

Georg Zacher: Zwei Diktaturen.
Otto Kirchheimer: Die Verfallungslehre des Preußenkonflikts.
Otto Münch-Dellen: Die japanischen Arbeiter und die Kriegsgesellschaft.
Renate Wessels: Zur Verelendungslehre.
Alfred Rammberg: Bürgertliche und marxistische Kulturlogik.
Wolfgang Schwanitz: Wenn der klassische Proletariat.

Preis jedes Heftes Mf. 1.75.
Zu beziehen durch die
Volksbuchhandlung
Wilhelmshaven, Marktstraße 46, Tel. 2158
und die Filialen in Oldenburg, Nordenham und Brake.

Montag, 19., und Dienstag, 20. September, ab 4 Uhr nachmittags, in unserem Erfrischungsraum (2. Etage)

Vorführung moderner Wintermäntel, Pullover und Kleiderröcke

gute Qualitäten — billige Preise

Während der Vorführungen Künstlerkonzert mit Gesangseinlagen des beliebten Baritons Herrn Ferdinand Thode, vom Düsseldorfer Stadttheater

Epege Jnh. P. u. G. Hart

Sintrieb frei

Rüstringen.

Die Ausgabe der begranigten Rentenquittungen für den Monat Oktober erfolgt im Rathaus, Eingang Büldersbücherei Zimmer 37, Städtische Polizei, an folgenden Tagen, in der Zeit von 9 bis 1 und 4 bis 5.30 Uhr:

Montag, 19. 9.	für die Buchladen A, B, C
Dienstag, 20. 9.	" " " " " " " " " " " "
Mittwoch, 21. 9.	" " " " " " " " " " " "
Donnerstag, 22. 9.	" " " " " " " " " " " "
Freitag, 23. 9.	" " " " " " " " " " " "
Montag, 26. 9.	" " " " " " " " " " " "
Dienstag, 27. 9.	" " " " " " " " " " " "
Mittwoch, 28. 9.	" " " " " " " " " " " "

Die Rentenquittungen für den Monat Januar 1933 sind ausgefüllt mitzubringen und gegen Auszahlung der Oktoberquittungen persönlich abzugeben, sonst kein Vertreter namhaft gemacht ist. Wer an den festgesetzten Tagen nicht erscheint, kann erst nach dem 1. Oktober auf Abfertigung rechnen.

Rüstringen, den 10. September 1932.
Stadtmagistrat.

Wilhelmshaven.

Öffentliche Sitzung

des Bürgervereins-Kollegiums Dienstag, den 20. September 1932, 17.00 Uhr, im großen Sitzungssaal des Rathauses.

Die Tagesordnung liegt zur Einsichtnahme in der Hauptregistratur des Rathauses (Zimm. Haus). Ausgabe der Einladungen für Juchser, im Zimmer 2 des Rathauses ab Montag, den 19. September d. J., 11 Uhr.

Wilhelmshaven, den 17. September 1932.
(G. A. Meinde, Bürgervereins-Vorführer.

Städtische Haushaltungsschule Wilhelmshaven.

Für das Schuljahr Oktober 1932/September 1933 finden Aufnahmen statt. Eine bestimmte Schulbildung wird nicht gefordert.

Praktische Fächer u. a.: Kochen, Plätten, Schneidern.
Theoretische Fächer u. a.: Deutsch, Buchführung, Gesundheits- und Säuglingspflege.

Anmeldungen werden bis 17. Oktober d. J. während der Dienststunden im Geschäftszimmer — Nr. 14 — des Berufsschulgebäudes entgegen genommen.

Wilhelmshaven, den 17. September 1932.
Der Magistrat. Ballang.

Kirchliche Nachrichten.

Evang. Kirchengemeinde Rüstringen-Bant.

Sonntag, den 18. September: 10 Uhr Gottesdienst. Jungfernschwarz Pastor Sonnenmann. Kaffee. 11.30 Uhr Kindergottesdienst. Pastor Wiltens.

Evangelische Kirchengemeinde Heppens.

Sonntag, den 18. September: 9 Uhr Konfirmandenlehre. 10 Uhr Gottesdienst. Herr. Geling. 11.30 Uhr Kindergottesdienst. Jungfernschwarz Pastor Sonnenmann. Kaffee. 11.30 Uhr Kindergottesdienst. Pastor Wiltens.

Evang.-luther. Kirchengemeinde Neuende.

Sonntag, den 18. September: 9 Uhr Kinderlehre. 10 Uhr Missionsspredigt. 11.30 Uhr Kindergottesdienst. Pastor Wiltens.

Notgemeinschaft der Inoffiziellen.

Gedächtnis der Erwerbslosen!
Gedächtnis der Mittellosen!
Gedächtnis der Hungerigen
Gib für ein warmes Mittagessen

Kassenärztlicher Sonntagsdienst

für Mitglieder d. Reichs-Betriebskrankenkasse
Es ist in jedem Falle zuerst zu versuchen, den gewählten Kassenarzt zu bekommen. Erst wenn dieser nicht zu erreichen ist, sind folgende wachhabende Ärzte in Anspruch zu nehmen.
Dr. med. Köhler, Bismarckplatz 1.
Dr. med. Bendig, Wilhelmshavener Str. 28

Apotheken-Sonntags- und Nachtdienst.

Bis 18. September, morgens:
Apoth. Apotheke Bismarckstraße 78.
Vom 19. bis 25. September, morgens:
Einhorn-Apotheke, Adler Straße 17.

Gewerkschaftshaus-Restaurant -

H. Nordhorn

Preisabbau

Vorzüglicher Mittagstisch im Abonnement 0.80 RM.
Großes Bier 0.25 RM.

Wo ist es am Sonntag gemächlich?

Bei Paul Pfeiffer in Sande!

LENE ABEL
vom
Neuen Schauspielhaus
eröffnet eine
TANZSCHULE
Meldungen von 6 bis 7 Uhr
Bismarckstraße 44

ES Erfrischungshalle
„Siebetsburg“
Ecke Mühlenweg u. Dammstr.
Rauchwaren aller Art.
Zeitungen, Zeitschriften u.
sämtliche Radio-Zeitungen frei Haus
ohne Bestellgeld. **PAUL KUHN**

Erst- u. Feuerbestattung
Arthur Fischer
Bremer Straße 12-13
Telefon 21

Todesanzeige.
Am 16. September, nachmittags gegen 3 Uhr, verschied nach kurzem, mit großer Geduld ertragenem Leiden, versehen mit den hl. Sterbesakramenten, die Oberin des St. Willehad-Hospitals
Schwester Theodora
geb. Klara Sander
im 48. Lebensjahr und im 25. ihres Ordenslebens.
Die Verstorbene hat 3 Jahre dem Hause vorgestanden und sich durch ihre umsichtige und selbstlose Tätigkeit überall Wertschätzung erworben. Möge der gerechte Vergeltung alle Güter ihr vergelten, was sie im Dienste der Nächstenliebe gewirkt.
Ihr Andenken bleibt mit der Geschichte des Hauses dauernd verbunden.
Der Vorstand
des St. Willehad-Hospitals.
Pfarrer Bruch, Vorsitzender.
Seelenamt Dienstag, den 20. September, 7.30 Uhr, in der St. Willehad-Kirche Beerdigung am selben Tage, nachmittags 3 Uhr, Friedenstr. Trauerandacht im St. Willehad-Hospital 1.45 Uhr.

Neues Schauspielhaus
S. 15 Freitag, 23. u. Sonnabend, 24. u. S. 15
Eröffnung-Festvorstellung:
Die versunkene Glocke
Regie: Otto Geier.
7.30 Sonntag, 25. September 7.30
Operette u. Premiere
Katharina, das Weib im Purgator
S. 15 Dienstag, 20. September S. 15
Werbe-Vorstellung
Näheres im lokalen Teil!
Der Vorverkauf ist eröffnet!